DIE VERMITTELNDE STELLUNG JOACHIMS II. VON BRANDENBURG ZU DEN POLITISCHEN UND RELIGIÖSEN PARTEIEN SEINER ZEIT.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doctorwürde

bei der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Rostock

eingereicht von

FRANZ MEINE

aus Hannover.

ACAD. LEGO. BAT. BIBL.

Lüneburg.
HEROLD & WAHLSTAB.
1898.

REFERENT:
Prof. Dr. Schirrmacher.

Seiner lieben Mutter

zugeeignet

vom Verfasser.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41552726_0172

Das Reformationszeitalter ist das Zeitalter der religiösen und politischen Gegensätze; nie vorher standen die Parteilager einander so schroff gegenüber. Wenn in früheren Zeiten Zwist, Streit, Krieg entstand, so waren meist nur äussere Momente die Veranlassung: Beleidigung suchte Sühne, der eigenen territorialen Politik ebnete man durch Vernichtung der Gegner die Wege, Beute- und Kampflust suchten ihre Befriedigung. Aber so heftig man auch stritt, so sehr man auch den Gegner schädigte, — man stritt doch mit frischem, fröhlichem Rittermut, und nach dem Ende der Kämpfe fanden sich die Gegner bald unter irgend einer neuen Verkehrsform wieder zusammen. Dies änderte sich vollkommen, als zum politischen das religiöse Motiv hinzukam; nicht mehr um den weltlichen Besitz allein, um vorübergehende Demütigung, welche man bald wieder vergelten konnte, handelte es sich; — man konnte und musste nun gewärtig sein, auch zum Verlassen der Religion gezwungen zu werden, denn das erste, was der Sieger vornahm, war die Uebersetzung des Wortes: cuius regio eius religio ins practische, die zwangsweise Bekehrung der Besiegten. Und gerade, weil die religiöse Bewegung so heftig, so tief in alle Schichten des Volkes eingedrungen war, hatte sie die Einzelnen gezwungen, sich mit ihr zu beschäftigen, sich selbst einen individuellen Standpunkt zu den Religionsfragen zu schaffen[1]. Während man im politischen Gegner den Ebenbürtigen, Gleichberechtigten sah, seine Unternehmungen verstand und in gewisser Weise achtete, waren die Anhänger der anderen Glaubenslehre Ketzer, Ungläubige, Verstockte, Antichristen, Leute, mit denen man auf Erden nichts zu thun haben wollte und im jenseitigen Leben nicht zusammen zu kommen glaubte. Alle Mittel schienen recht zum Kampfe, weil es sich um einen höheren Kampfzweck handelte, weil man nicht mehr seine Macht, seine Stellung, seinen Besitz auf's Spiel setzte, sondern weil es sich um das eigene Seelenheil und das der Angehörigen und Untergebenen handelte. Grade dies Zusammenwirken von politischen und religiösen Motiven schuf zwischen den Parteien die ungeheure Kluft, über welche es keine Brücke gab. Man hatte kein Verständnis mehr für den Gegner, — wozu sollte man ihm in irgend einem Punkte nachgeben, ihm entgegenkommen?

Während dies das allgemeine Bild ist, so gab es doch Ausnahmen, einzelne Persönlichkeiten, deren Bestreben darauf hinausging, nicht schroffe Prinzipienpolitik zu treiben, sondern den Versuch zum Ausgleichen und Vermitteln zu machen. Besonders tritt dieser vermittelnde Standpunkt hervor in der Persönlichkeit und der Politik Joachims II., Markgrafen von Brandenburg, der in ganz besonderem

[1] v. Frank, Gesch. der protest. Theologie. Leipzig 1862. Bd. I. S. 11 f.

Maasse andauernd und wiederholt bemüht war, zwischen den schroffen religiösen Ansichten eine Einigung herbeizuführen, die feindlichen politischen Parteien einander wieder näher zu bringen. Seine eigenartige Stellungnahme hat schon die verschiedenste Beurteilung gefunden: was die einen an ihm als weise Zurückhaltung auslegen, tadeln die andern als Schwäche; noch sehr geteilt sind die Meinungen und es erscheint deshalb nicht unangebracht, den Versuch zu einer zusammenhängenden Darstellung seiner Stellungnahme zu den politischen und religiösen Parteien seiner Zeit und seines Verhaltens zu den wichtigen Fragen jener Tage zu machen. Zunächst ist es indes notwendig, einen genauen Überblick über die verschiedenen Parteien und ihre Politik zu gewinnen und zu dem Zwecke an der Hand glaubwürdiger Quellen und der vorhandenen Literatur die einzelnen Parteien, welche für Deutschlands politische und religiöse Verhältnisse jener Zeit in Frage kommen, ihrem Wesen und ihrem Standpunkte nach zu betrachten. Dann soll die Stellung Joachims II. zwischen und zu den Parteien eingehend dargestellt werden.

Als die Reformation sich in Deutschland Bahn zu brechen begann, betrat der neugewählte deutsche Kaiser, der Spanier Karl V. das Land. Wenig wusste man in hohen und niederen Kreisen von ihm, unbekannt war vor allem seine Stellung zu der actuellen Zeitfrage, dem Reformationsbedürfnis, das allmählich in der Kirche zu einer unumstösslichen Thatsache geworden war. Sprachen doch selbst katholische Theologen dies bei den Religionsgesprächen offen aus: es seind so viel und grosse Missbräuche in der Kirche eingerissen, dass eine Reformation hoch vonnöten.[1] Die Reformationsbewegung war nun nicht durch Agitatoren künstlich hervorgerufen, nicht am grünen Tisch oder in den Studirstuben der Klöster entstanden, sie war als „eine mächtige, aus der Tiefe des Bedürfnisses hervorgegangene Forderung jener Zeit“ [2] im Bewusstsein, im Herzen des Volkes geboren und hatte sich im Stillen zu der Kraft entwickelt, mit welcher sie später die Fesseln sprengte und die Vorurteile beseitigte, welche ihr Licht und Luft zur Entwicklung genommen hatten. — Durch alle Schichten der Bevölkerung Deutschlands drang der Ruf nach Befreiung von dem starren Joch unhaltbarer Anschauungen, dem Zwang der mittelalterlichen Kirche, welche voller Missbräuche war. Erst waren es nur einzelne Stimmen, die man vernahm, noch gelang es eine kurze Zeit, sie zu unterdrücken; mit Feuer und Schwert ging man vor gegen die Anhänger der neuen Ansichten. Aber an der Stelle, auf welcher ein Anhänger reformatorischer Ideen unterdrückt war, entstanden zwei neue; lawinenartig wuchs die Bewegung. Selbst am päpstlichen Hofe, im „Oratorium“, dem die angesehensten Männer angehörten, wurden ähnliche Gedanken gepflegt.[3] Ulrich von Huttens Lieder sind die besten Worte für die Gefühle, welche damals das

---

[1] Corpus Reform., ed. Brettschneider, Halle 1837, VIII. Nr. 2212.
[2] Maurenbrecher, Karl V. und die deutschen Prot., Düsseldorf 1865. S. 7.
[3] Ranke, die röm. Päpste, Leipzig 1867, Bd. I, S. 135 ff.

Volk beherrschten, welchen das Volk in Erhebungen, wie 1525, unklaren Ausdruck gab.

Nur um einen Punkt handelte es sich noch. Wird die Reformation vor sich gehen in der Kirche selbst, von innen heraus, wird sich unter Beibehaltung der äusseren Formen der Kern, die Kirche selbst ändern, ihre erkannten Missbräuche abstellen und dem Geiste der neueren Zeit, der Aufklärung Rechnung tragen, — oder soll sich ausserhalb der Kirche erst ein Neues, die Reformation ausbilden und als fertiges neues Wesen an der alten Kirche rütteln und sie zwingen, sich innerlich und äusserlich umzuformen ?[1] Wenn einer der Grossen jener Zeit sich an die Spitze der antirömischen Bewegung, der Reformation gestellt hätte und damit den Massen das gab, was ihnen einzig fehlte, einen Führer, wenn ein mächtiger Herrscher mit dem Volke für dessen Überzeugung gekämpft hätte, dann wäre in Deutschland das zu Stande gekommen, was immer der Kern der Bestrebungen aller gross-deutsch denkenden Männer gewesen ist: politische und religiöse Einheit innen, gemeinsame Interessen, gemeinsames Handeln gegen Rom und andere äussere Gegner. Napoleon hat Karl V. für einen Thoren erklärt, „dass er nicht die Reformation dazu benutzt habe, um Papst und Kurfürsten gleichermassen zu zermalmen".[2] Grade der junge deutsche Kaiser war am ersten dazu berufen, die Führung jener Bewegung zu übernehmen. Mit wie viel Hoffnungen sah ein grosser Teil der Nation dem „jungen edlen Blut", dem „Hispanier österreichisch Geblüts" entgegen! Aber diese Pläne, Hoffnungen und Wünsche blieben unerfüllt, man hatte wohl mit der österreichischen Abkunft gerechnet, welche an den Volksliebling Maximilian erinnerte, aber nicht mit der spanisch-niederländischen Lebensart und Lebensklugheit, welche Karl durch seine Erziehung in jenen Ländern in sich aufgenommen hatte. Karl stand dem deutschen Fühlen und Denken vollkommen fremd gegenüber, eine durchaus falsche Auffassung hatte er von seiner Mission, von Deutschland, das er als Provinz seines Reiches betrachtete, von den Kurfürsten, die ihm nur soviel wie spanische Granden galten.[3] Kurfürst Friedrichs von Sachsen Worte: „Gott hat uns einen Kaiser gegeben zu Gnad und Ungnad"[4] zeigen, wie wenig man in den herrschenden Kreisen von Karl wusste, wie wenig man von ihm erwartete. Und bald war auch offenbar, wie verkehrt es gewesen war, von dem in katholisch-spanischem Sinne erzogenen Karl ein besonderes deutsches Interesse zu erwarten; wiederholt trat der Gegensatz zwischen dem antinationalen Kaiser und dem nationalen Reichsregiment hervor, der natürlich eine rechte Einheit

[1] v. Sybel, die deutsche Nation und das Kaiserreich, Düsseldorf 1862, S. 90.
[2] Egelhaaf, Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reform. Berlin 1885. S. 167.
[3] Kahnis, Der innere Gang des deutschen Protestantismus, Leipzig 1874. Bd. I. S. 40.
Brosch, Geschichte des Kirchenstaats; Gotha 1880. Bd. I. S. 192.
Sybel, a. a. O. S. 90 ff.
Ranke, Französische Geschichte, Stuttgart u. Tübingen 1852. Bd. I. S. 144.
Droysen, Gesch. der preuss. Politik, Leipzig 1859. Bd. II, 2. S. 149. 184.
[4] Chytraeus, vita Caroli V., übersetzt von Godelmann, Leipzig 1595.

nicht zu Stande kommen liess.[1] Des Kaisers habsburgisch-spanische Ideen und Pläne gingen nun so intensiv auf die Machtvergrösserung seines Hauses hinaus, dass sie ihm nicht Zeit liessen, sich mit dem Wesen des Deutschtums bekannt zu machen, auf die deutschen Interessen einzugehen. Er war ein echter Habsburger im Sinne der etwas derben Charakteristik der Herzogin Elisabeth von Rochlitz: „Das Haus von Oesterreich hat grosse Augen und Maul, was es sieht, das will es haben und fressen."[2] Das Haus Habsburg kann und muss ihn als seinen Höhepunkt betrachten, nicht vor, nicht nach ihm kam es wieder zu solchem Glanz, zu solcher Macht; ein Habsburger war er immer, ein Deutscher nie. Dieser Gedanke, seine Hausmacht zu vergrössern und stark zu machen, leitete ihn auch allein bei der Einmischung in die religiösen Fragen. Aber doch war in seiner Person ein eigentümlicher Dualismus: neben dem Habsburger, dem Weltmanne, der keine Rücksicht kannte bei der Verfolgung seiner Politik, war in ihm der gläubige Katholik, der, aufgewachsen in den Traditionen seiner Kirche, es für seine Pflicht hält, die Autorität des Papsttums aufrecht zu erhalten und zu fördern.[3] Dieser Dualismus in Karls Persönlichkeit lässt manches erst verständlich, was bei dem Politiker allein nicht ohne weiteres zu erklären ist, sein wiederholtes Zusammengehen mit dem Papste trotz aller schlechten Erfahrungen, die er dabei gemacht hatte, trotz aller Doppelzüngigkeit, mit welcher man ihn von Rom aus behandelte.

Karls grösster Missgriff bei der Behandlung der Reformation war es, dass er diese von innen kommende religiöse Bewegung als eine politische, künstlich hervorgerufene Angelegenheit ansah;[4] für ihn waren die Anhänger der neuen Lehre mehr Rebellen als Ketzer. Er gab sich gar nicht die Mühe, den Ideen der Reformation näher zu treten, was er ohne das spanische Element in seiner Persönlichkeit vielleicht gethan hätte. Für ihn genügte es, dass die neue Lehre anders war, als die, in welcher er aufgewachsen war und erzogen wurde; sie war ihm unsympathisch, wie Luthers Persönlichkeit, und das bekannte Wort: „Der soll mich nicht zum Ketzer machen!" gilt ebensosehr von der Lehre Luthers als von dessen Person. Grade einem von so grosser Frömmigkeit beseelten Christen — erinnert sei hier an die Episode vor dem Aufbruch zum Türkenfeldzug nach Afrika, wie Karl als den Heerführer Christus, dessen Bild seine Fahne trug, sich als dessen Lieutenant bezeichnete[5] — musste eine Empörung gegen die Kirche, denn das war die Reformation für ihn, doppelt verhasst sein; daraus erklärt es sich auch, wenn er in Ausdrücken, wie „die verfurerische verdampte lutherische Leer", „unchristlich boesse

[1] Ranke, franz. Gesch., Bd. I., S. 144.
Egelhaaf, a. a. O. S. 202.
[2] Langenn, Kurfürst Moritz von Sachsen, Leipzig 1841. S. 261.
[3] Kahnis, a. a. O. S. 66 f.
[4] Kahnis, a. a. O. S. 40.
Droysen a. a. O. S. 243.
Egelhaaf, a. a. O. S. 166.
[5] Ranke III, 11; Egelhaaf Bd. II., S. 294.

uppige leer und irrsall“[1] von ihr spricht und wenn er sagt: Schade, dass ich Luthern das Geleit hielt.[2] Letzterer Ausspruch macht uns auch mit einer manchmal in Karls Wesen hervortretenden Eigenschaft, der Falschheit in politischen Dingen, bekannt. Während in diesem Falle es bei dem Wunsche blieb, falsch gewesen zu sein, kam bei anderen Gelegenheiten die Falschheit Karls zum rechten Ausbruch, zur Vollendung, so bei der Aechtung des Markgrafen Albrecht Alcibiades[3] und besonders im Schmalkaldischen Kriege, in dem er unter dem „titulo“, die politische Einheit des Reiches wiederherzustellen, „etliche Rebellen und ungehorsame im Reich zu straffen[4]“ als „fin“ und „intencion“ die Vernichtung des Protestantismus durchsetzen wollte.[5]

Trotz seines Hasses gegen alles, was lutherisch war, trotz seines anfänglichen Wunsches[6], „die Lehre auszureuten und zu vertilgen, das heilige Reich in gute Einigkeit wiederzubringen“, war Kaiser Karl, bei Verfolgung seiner Pläne der Protestanten bedürfend, gezwungen, sie nicht nur stillschweigend einstweilen zu dulden, sondern sogar, ihnen Zugeständnisse zu machen, ihnen Freiheiten, Forderungen zu gewähren. Wenn er auch beabsichtigte, solches nur interimistisch zu thun, um es bald zu widerrufen, so war es doch ein Schritt, den er später sehr bereuen sollte. Sehr treffend wird Karl mit einem gegen mehrere Gegner kämpfenden Fechter verglichen.[7] Der Papst, Frankreich, die Türken und die politischen und religiösen Wirren im Reiche beschäftigten ihn in gleichem Maasse. Aber wie der Fechter wohl durch geschickte Wendungen den einen oder den andern Gegner zeitweilig unschädlich machen und seine Kraft dann gegen die übrigen wenden, nicht aber einen entscheidenden Sieg davontragen kann, so gelang es Karl wohl, durch Konzessionen eine Partei vorübergehend in ihren Angriffen gegen ihn lahm zu legen, sich freie Hand gegen die übrigen zu machen, nicht aber war es ihm möglich, einzelne oder gar alle zu besiegen.[8]

Hätte sein sonst so scharf rechnender Geist die Dinge genommen, wie sie waren, das bestehende Reformationsbedürfniss erkannt und anerkannt, unterstützt und mit dem Volke die grosse Aufgabe der Kirchenreformation durchgeführt, dann hätte sich ihm eine ungeheure Perspective eröffnet: ein echter Volkskaiser, hätte er leicht, da gleich-

---

[1] Rommel, Philipp der Grossmütige, Giessen 1830. S. 13. 15.
[2] Maurenbrecher, Studien zur Gesch. d. Ref. Leipzig 1874. S. 132.
[3] Voigt. Markgraf Albr. Alcibiades, Berlin 1852. Bd. II, S. 209 f.
[4] Avila de Zuniga, Wahrhaftige beschreibung des Teutschen kriegs etc., vertollmetscht durch Philipp Magnus, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Wolfenbüttel 1551.
[5] „titulo“ — „fin“, „intencion“ in Karls Schreiben an seinen Sohn Philipp. 10. Aug. 1546. Maurenbrecher, Karl V. Anhang IV, No. 11.
[6] in der geheimen Instruction. Rommel S. 15.
[7] Droysen a. a. O. S. 244.
[8] Maurenbrecher, Karl V. S. 59.
Baumgarten, Geschichte Karl V. Stuttgart 1888—1892. Bd. III. S. XII. S. 332.
Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint. 1854.

gesinnte Heere ihm folgten, alle äusseren Feinde besiegen, sich zum Herrn der Christenheit machen, diese Christenheit unter seinem Schutze ausbreiten und den Islam vernichten können. Und wie leicht hätte er so seinen Wunsch zur Erfüllung bringen können, die Macht des Kurfürstenkollegs zu schwächen, zu vernichten.

Karl hätte mit der Befriedigung, eine grosse Aufgabe erfüllt, Deutschlands politische und religiöse Einigkeit herbeigeführt zu haben, vom Schauplatz abtreten können. Aber wie anders kam es in Wirklichkeit!

Er war gezwungen, den Protestanten nachzugeben, die Liga zu ignorieren, um die Hilfe der protestantischen Städte gegen die Türken zu erhalten[1]; gegen die weitergehenden Forderungen der Protestanten brauchte er die katholischen Stände, infolgedessen die Anerkennung der Liga erfolgte[2]. Zu einem schimpflichen Frieden mit den Türken musste er sich herbeilassen, um Zeit, Geld und Soldaten gegen die Opposition im Reiche verwenden zu können[3]; den Papst musste er sich durch Verschwägerung ihrer Familien verpflichten, weil ein Bündniss zwischen dem Papst und Frankreich zu Stande zu kommen drohte[4], und in den Kriegen und Verhandlungen mit seinem Hauptfeinde, Franz I., konnte er, obwohl er sonst mit ganzer Seele und allen Kräften gerade diesem gegenübertrat, nicht mit dem nötigen Nachdruck auftreten und musste auf manche seiner Forderungen verzichten, weil andere Kämpfe ihn wieder in Anspruch nahmen und eine Tripelallianz gegen ihn in Sicht war[5]. Wir werden auf diese Verhältnisse noch zurückkommen und zeigen, dass Karls Kräfte durch diese Zersplitterung geschwächt werden mussten. Rechnet man dazu noch die Verhältnisse in Spanien und den Niederlanden, welche ihn teilweise zu jahrelangem Verweilen in diesen seinen Erblanden zwangen, so wird man zugeben müssen, dass es für den Kaiser unter diesen Umständen nicht möglich war, mehr zu erreichen. Ein richtiges Erkennen der Reformationsbestrebungen und ihre Unterstützung hätte Karl zum Herrn Europas gemacht; so musste er ohne Befriedigung, im Bewusstsein eines verfehlten Strebens die Welt verlassen und in klösterlicher Abgeschiedenheit seinen Wahlspruch: plus ultra vergessen lernen.[6]

Einen Schritt auf dem Wege zur Reformation hat Karl nun aber doch gemacht, indem er versuchte, das von allen deutschen Ständen

[1] Kahnis a. a. O. S. 40 ff.
Baumgarten a. a. O. Bd. III. S. 351. 357 ff.
Eberty, Gesch. des preuss Staates, Breslau 1867. S. 88 f.
Corpus Reform. Lib. VIII. No. 2287. 2294.
[2] Baumgarten a. a. O Bd. II. S. 354.
[3] Corpus Reform. Lib. VII. No. 1247.
Schirrmacher, Johann Albrecht I., Herzog v. Mecklenburg. 2 Bde. Wismar 1885. Bd. II., S. 10.
[4] Ranke, röm. Päpste, Bd. I. S. 249.
[5] Baumgarten a. a. O. Bd. III. S. 331.
[6] Kahnis a. a. O. S. 45.
Vetter, Die Religionsverhandlungen auf dem Reichstag zu Regensburg. Jena 1889. S. 214.

gewünschte und verlangte Nationalkonzil zu Stande kommen zu lassen. In diesem Versuche ging er 1541 sogar so weit, dass er erklärte: „Und ob der Papst zu einer christlichen Reformation gleich nicht würde geneigt sein, so wollten Ihre Majestät mit Rath und Zuthun der Churfürsten, Fürsten und Stände dahin trachten, damit eine christliche Reformation der Kirche erfolge."[1] Jedoch blieb es bei diesen Worten; ob Karl ernstlich beabsichtigte, sie zur That werden zu lassen, ist noch sehr fraglich, — es waren wohl nur leere Versprechungen, nur zum Zwecke des Hinhaltens gegeben oder von ihm durch die Stände gewissermassen erpresst — bei Bewilligung der Türkenhilfe. — So lässt sich auch nur Karls Toleranz in Bezug auf das Tridentinum erklären. Wollte er wirklich das Reformationskonzil, dann hätte er es auch durchsetzen können; dass er sich Verschleppungen und leere Versprechungen gefallen lies, zeigt, dass es ihm nicht voller Ernst war, an diese grosse Aufgabe heranzugehen, sondern dass andere Fragen — territorial-habsburgische — für ihn im Vordergrund des Interesses standen. In zweiter Linie kam dann für ihn die Erhaltung der katholischen Kircheneinheit, der Wunsch, sich durch Vertilgung der Ketzer Verdienste um die Kirche zu erwerben, keine Neuerungen an und in der alten Lehre aufkommen zu lassen. Zu allerletzt erst war sein Trachten darauf gerichtet, Deutschland in politischer und religiöser Beziehung zu seinem Rechte, zur Einheit und Reformation, kommen zu lassen. So lange er oder seine Kirche nicht direkt von ihnen berührt wurden, liess er hier die Dinge gehen, wie sie wollten, und griff nur dort ein, wo für ihn, seinen Familien und kirchlichen Bestrebungen Gefahr drohte oder ein Vorteil zu erringen war.

Nächst dem Kaiser oder richtiger gesagt neben ihm war Rom der mächtigste Factor im politischen Leben des sechzehnten Jahrhunderts. Sachgemäss muss hier die allgemeine Politik des Papsttums und die besondere der einzelnen Päpste unterschieden werden. Die erstere verfolgte konsequent und deutlich das Ziel, das Papsttum auf Kosten aller anderen Mächte wachsen zu lassen, die weltlichen Herrscher, vor allem den deutschen Kaiser, zu unterdrücken und in steter Abhängigkeit zu halten, war also eine Weltpolitik, deren leitende Gedanken gross zu nennen sind; im Gegensatz zu diesen hohen Zielen der allgemeinen Politik waren die Bestrebungen der einzelnen Päpste meist nur darauf gerichtet, Familien-Politik zu treiben, ihren Häusern[2] Macht und Besitz zu verschaffen. Die Geschichte lehrt uns, dass je mehr dieser Sondergedanke in der Regierung eines Papstes zum Ausdruck kam, desto geringer die Erfolge seiner Weltpolitik waren.[3]

Die Erkenntniss, dass der deutsche Kaiser die mächtigste weltliche Partei bildete, war so klar, der Wunsch, ihn trotzdem zu bezwingen, war so stark, dass in Rom jedes Mittel gut genug schien,

[1] Corp. Reform. Lib. VIII. No. 2232.
[2] Medici — Clemens VII. Ranke, röm. Päpste, Bd. I. S. 110. 244. Farnese — Paul III. Ranke, r. P. Bd. I. S. 249.
[3] Ranke, röm. P. I., S. 124 f.

wenn es nur den Kaiser zu Gunsten des Papsttums benachteiligen konnte; wir begegnen der höchst paradoxen Erscheinung, dass der Papst indirect die deutschen Protestanten in ihrem Kampfe gegen den Kaiser unterstützte,[1] dass die Erfolge der protestantischen Waffen in Rom Freude erregen.[2] Wir werden noch Gelegenheit haben, des näheren hierauf einzugehen. — Für die uns interessierenden Zeiten kommen nun hauptsächlich die Päpste Clemens VII., Paul II., Julius II., Marcellus II. und Paul IV. in Betracht. Eine kurze Darstellung ihrer Regierungspolitik und deren Resultate möge hier folgen.

Julius Medici bestieg als Papst Clemens VII. den Thron in einer Zeit, als aller Augen nach Rom gerichtet waren; denn eben hatte sein Vorgänger Adrian VI. erst ausgesprochen, dass „eine geraume Zeit daher viel Verabscheuungswürdiges bei dem heiligen Stuhl Statt gefunden" habe; „von dem Haupte ist das Verderben in die Glieder, von dem Papste über die Prälaten ausgebreitet; wir sind alle abgewichen: es ist Keiner, der Gutes gethan, auch nicht Einer".[3] Nachdem dies einmal ausgesprochen, die Notwendigkeit von Reformen also anerkannt, ja solche versprochen waren, kam es nur noch auf das Wie? an; würde ein Eingehen auf Luthers Ideen oder eine selbständige Reformation von innen heraus erfolgen? Adrian VI. starb, ehe er sein Versprechen einlösen konnte; was würde nun sein Nachfolger thun? — Clemens unterschied sich zunächst vorteilhaft von seinen Vorgängern durch seinen untadelhaften Lebenswandel und durch strenge Beobachtung der pontifikalen Würden und Ceremonieen;[4] Zu einer wirksamen Reformation — oder zu dem, was für den Papst mehr galt, als die Reformation, der Unterdrückung der in Deutschland entstandenen „revolutionären" Reformbestrebungen — hätte er sich mit dem Kaiser in Verbindung setzen müssen, um etwas Ganzes zu erreichen. Aber ein Ereignis, welches sich zu einer grossen national-italienischen Unternehmung ausdehnte, verhinderte dies unglücklicherweise, der Versuch der Mailänder, die kaiserlichen Truppen aus ihrer Stadt und Oberitalien überhaupt zu vertreiben. Clemens unterstützte diesen Aufstand durch Wort, durch ein päpstliches Heer und schliesslich auch durch eine antispanische Bulle.[5] Der Papst und seine Minister hatten sich so sehr in den Gedanken verrannt, als Italiens Befreier betrachtet zu werden, sie waren ihrer Sache so sicher, hofften sogar, ohne die ihnen zur Verfügung angebotene schweizerische, französische, englische Hilfe ihr Ziel zu erreichen, dass sie ganz und gar die Gährung in Deutschland und den nahe bevorstehenden Reichstag

---

[1] Brosch, Gesch. d. Kirchenstaats, Bd. I. S. 182.
Ranke, röm. P. I., S. 256 ff.
[2] Kahnis. a. a. O. S. 45.
Ranke, Deutsche Gesch. etc. Bd. V. S. 10.
[3] Ranke, röm. P. I., S. 95.
[4] Ranke, röm. P., Bd. I., S. 99 f.
[5] „El papa Santissimo Ro. saper a caduno, chi macera un Spaniolo, sera asoluto de culpa et e pena, et cauera una anima de purgatorio." Kappens, kleine Nachlese einiger Urkunden der Reformations-Geschichte. Leipzig 1727—1733. Bd. II., S. 694 f.

vergassen. Der Papst übersah gar nicht den Schaden, den er sich durch seine antikaiserlichen Bestrebungen zufügte; die Verhandlungen des Speierer Reichstags zeigen ihn deutlich und besonders der Abschied, welcher — ganz gegen Sitte und Gebrauch — den Papst mit keinem Worte erwähnt, und welcher den Protestanten durch den Passus: es solle jeder sich in Religionssachen so verhalten, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne, zum ersten Mal eine Existenzberechtigung giebt.[1] Dazu kam nun noch der Rachezug der kaiserlichen Landsknechte als Bestrafung, die Plünderung Roms, die Forderung des Kaisers an den in der Engelsburg belagerten Papst, seine Herrschaft in Italien anzuerkennen.[2] Vielleicht hätte sich Clemens zur Bewilligung gerade dieser Forderung nicht oder nur durch äusserste Gewalt bewegen lassen, wenn nicht plötzlich eine Gefahr, die seiner Familie drohte, ihn versöhnlich gestimmt hätte, da er den Kaiser dringend zu ihrer Abwendung brauchte. Während der italienischen Kriegswirren waren in Florenz die herrschenden Mediceer von ihren politischen Feinden vertrieben worden; dass für Clemens das Familieninteresse, seine Hauspolitik viel höher stand, als die italienischen Einheitsbestrebungen, erhellt aus der auffallenden Thatsache, dass er, nachdem er mit dem Kaiser unter den geforderten, für ihn demütigenden Bedingungen Frieden geschlossen hatte, dieselben Truppen, welche ihm selbst wenige Monate vorher belagert, seine Heere geschlagen hatten, jetzt für sich gegen seine Vaterstadt kämpfen liess. Die durch des venezianer Senatoren Contarini Vermittelung zu Stande gekommene Versöhnung zwischen Kaiser und Papst und die Kaiserkrönung zu Bologna bezeichnen das einstweilige Ende der päpstlichen antikaiserlichen Politik. Doch versuchte der Papst nun, da er dem Kaiser weltlichen Besitztum in Italien hatte abtreten und bestätigen müssen, durch denselben die Sicherung seiner geistlichen Herrschaft in Deutschland zu erreichen, welche Karl ihm auch zu fördern versprach. Wie sich der Papst dies Eintreten Karls für seine Interessen nun dachte, zeigt am besten die Eingabe des Kardinals Campeggi an den Kaiser, welche Gewalt, Inquisition und Raub gegen den Protestantismus, „dies üble, giftige Gewächs" empfiehlt.[3] Melanchthon schreibt über diese Verhandlungen:[4] „Der Papst hat hart angehalten, dass der Kaiser kein Handlung sollt vornehmen, sondern stracks seyn, exercitum in Teutschland führen und die Sach mit Gewalt unterdrücken." Karl ging aber nicht auf diese Vorschläge ein, da ihm die Erledigung der ganzen Angelegenheit durch ein Konzil als der richtigere Weg erschien, und er schlug dies dem Papste vor. Doch der blose Gedanke an ein Konzil verursachte der Kurie schon Unbehagen[5], und nun begann die langjährige Vogel-Strauss-Politik des römischen Stuhles, welche das Zustandekommen

[1] Ranke, röm. P., Bd. I., S. 106.
[2] Brosch, a. a. O. S. 201.
[3] „questa mala venenosa pianta". Ranke, röm. P. S. 111 ff.
[4] Corp. Ref. Lib. V. Nr. 794.
[5] „Und mögen die Päpstische nicht hören vom Concilio reden". (Melanchthon.) Corp. Ref. Lib. V. No. 794.

des Konzils immer hinausschob. Zunächst suchte Clemens der kaiserlichen Forderung durch allerhand Ausflüchte aus dem Wege zu gehen, dann, als der Kaiser eine drohende Miene aufsetzte, durch Bündnis und Verschwägerung mit Franz I. der Macht des Kaisers ein Gegengewicht zu schaffen. Zwar behauptet Clemens sowohl[1] wie Franz,[2] ihr beider Zweck sei nur das Zustandebringen des Konzils gewesen, doch liegt auf der Hand, dass das innige Bündnis nur geschlossen wurde, um dem Kaiser, der beiden gleich unbequem war, zu schaden; auch bestätigt dies die kurz darauf von Franz veranlasste Wiederherstellung des Württemberger Herzogs durch den Landgrafen von Hessen, durch welche dem kaiserlichen Hause direct Nachteil erwuchs.[3] Eine Katastrophe drohte indess bald über den Papst hereinzubrechen, denn beide Fürsten machten ihm zu schaffen, so dass die Lage für ihn schlimmer als je zuvor wurde. Franz trug Gelüste nach den kaiserlichen Besitzungen in Italien — so drohte dem Lande ein neuer Krieg — und Karl wurde immer dringender und nachdrücklicher in der Forderung eines allgemeinen Konzils. Diese Kämpfe noch durchzumachen, sollte dem Papst erspart bleiben, er starb; „Furcht, Schmerz und geheime Qual führten ihn zu Tode".[4]

Während die Politik Clemens' überreich an Missgriffen und Misserfolgen gewesen war und durch Kämpfe gegen den Kaiser so in Anspruch genommen wurde, dass sie ihre Kraft nicht der Reformation widmen konnte, zeigt sich in den Anfängen des Pontifikats Pauls III. (1534—1551) zunächst das Bestreben, mit dem Kaiser zu gehen (Tripelallianz: Kaiser, Papst, Venedig gegen die Türken 1536),[5] erst die Beziehungen des Papsttums zu den Mächten zu festigen und dann vernichtend gegen die Reformation vorzugehen. Es war ein grosser Akt persönlicher Klugheit des neuen Papstes, in das Kardinalkollegium eine Zahl von neuen Männern zu berufen, deren vermittelnde Ansichten in Bezug auf die kirchlichen Schäden bekannt waren. Besonders gilt dies von Gasparo Contarini, der von seinen Zeitgenossen „berühmt, verständig",[6] von einem seiner Mitbürger „der beste Edelmann Venedigs"[7] genannt wird, und welcher bereits die Versöhnung zwischen dem Kaiser und Papst Clemens zu Stande gebracht hatte.[8] Er war es grade, um den sich viele hochangesehene und hochgestellte Männer im „Oratorium"[9] sammelten, der immer wieder die Notwen-

---

[1] Ranke, röm. P. I. S. 119.
[2] in seinem Briefe an die deutschen Fürsten vom 1. Februar 1535. Corp. Ref. Lib. VII. No. 1247.
[3] Ranke, röm. P. I. S. 121 f.
[4] Soriano bei Ranke, röm. P. I., S. 128.
[5] Ranke, röm. P. I., S. 247.
[6] Corp Ref. Lib. VIII. No. 2179.
[7] Egelhaaf, deutsche Gesch. im 16. Jahrh. Stuttgart 1889—1892. Bd. II. S. 288.
[8] Ranke, röm. P. I., S. 155.
Heidemann, die Reformation in der Mark Brandenburg. Berlin 1889. S. 251.
Vetter a. a. O. S. 25 f.
Droysen a. a. O. S. 269 f.
[9] Ranke, röm. P. S. 138 ff.

digkeit einer Reformation von innen heraus betonte[1] und die teilweise Berechtigung der protestantischen Forderungen und Ansichten anerkannte. Er spielte bei den Ausgleichs-Verhandlungen im Jahre 1541 eine Hauptrolle und zeigte dort, dass er den lebhaften Wunsch hatte, zwischen Katholiken und Protestanten eine Verständigung herbeizuführen.[2] Aber in diesen Verhandlungen ging er doch weiter, als dem Papst und der Kurie lieb war. Die Machtvergrösserung des Kaisers, wie sie durch jene Verständigung erreicht wäre, lief den päpstlichen Interessen entgegen; und so war es für den Kardinal besser, dass der Reichstag zu Regensburg an sich resultatlos verlief: Der Papst hätte seine Zugeständnisse niemals sanctioniert. — Eine eigentümliche Intriguenpolitik trieb Paul III. im schmalkaldischen Kriege[3]. Durch die Einberufung des Konzils nach Trient und die Unterstützung des Kaisers durch Geld und Truppen veranlasste er diesen, den Krieg gegen die protestantischen Fürsten zu unternehmen. Was der Papst von diesem Kriege erwartete, war einerseits das Eintreten des Kaisers für die Kirche, Erfolge für den Katholizismus und andererseits ein gegenseitiges Schwächen der kaiserlichen und protestantischen Macht, so dass der Papst beide nicht mehr zu fürchten brauchte[4]. Als aber der Kaiser die vielen Schwierigkeiten und Verwicklungen des Krieges überwand, machte der Papst einen letzten Versuch, dem Kaiser zu schaden, er zog seine dem Kaiser gestellten Hülfstruppen zurück und verlegte das Tridentiner Konzil nach Bolonga, seiner Residenz.[5] Doch seine Machenschaften hatten nicht den gewünschten Erfolg: Karl blieb Sieger und stand nun mächtiger als vorher dem Papste gegenüber; nachdem die deutschen Gegner seine Ungnade erfahren hatten, dachte er daran, bald den Papst für seine Untreue zu bestrafen. Die Ermordung des Pier Luigi und die Wiederbesetzun von Piacenza[6] war die kaiserliche Antwort auf den Abfall im schmalkaldischen Kriege. Während der letzten Jahre seiner Regierung ging der Papst so vollständig in politischen Händeln auf, dass ihm keine Zeit blieb, in der Reformations-Angelegenheit etwas zu thun. Er machte grosse Anstrengungen, ein Bündnis mit Frankreich abzuschliessen; plötzlich aber brach er diese Verhandlungen ab und versuchte sich wieder Karl zu nähern, doch es war zu spät für ihn und die katholische Sache: Karl gab Piacenza nicht wieder heraus und protestirte feierlich gegen alle Beschlüsse des Konzils zu Bologna, wodurch natürlich dem Auftreten der Protestanten gegen dieses Konzil ein besonderer Nachdruck gegeben wurde. Ehe man erkennen konnte, zu welchem Endziel diese lavierende Politik des Papstes zwischen Frankreich und dem Kaiser gelangen wollte, starb er infolge seelischer Erregungen bei der Ent-

---

[1] Kahnis a. a. O. S. 42.
[2] Corp. Ref. Lib. VIII. No. 2215. 2303.
[3] Ranke, röm. P. I., S. 255.
[4] Vetter a. a. O. S. 128.
[5] Ranke, röm. P. I., S. 255 ff.
[6] Brosch a. a. O. S. 186.
Ranke, röm, P. I., S. 263.

deckung einer grossen Verschwörung seiner Umgebung, selbst seiner Verwandten mit dem Kaiser.

„Zu Rom ist bapst worden Julius Tertius, ist frankrischer part geneigter", schreibt Melanchthon am 17. März 1550,[1] doch hat er sich in Bezug auf die Parteineigung des neuen Papstes vollständig geirrt, denn selten ist ein Papst so durch Dick und Dünn mit dem Kaiser gegangen, wie gerade dieser. In der Konzilsfrage machte er sofort dem Kaiser die weitgehendsten Konzessionen, und als Heinrich II. von Frankreich mit seinen Bundesgenossen den Kaiser mit Krieg bedrohte, schloss er sich ihm offen und mit allen Kräften an. Aber bald erkannte er, wie viel besser es für ihn sei, weltliche Politik nicht zu treiben; die grossen Unruhen der Kriegszeit waren ihm zu lästig und zu kostspielig geworden. Er benutzte den Waffenstillstand, der ihm bald nach den Erfolgen Moritz' von Sachsen angeboten wurde, um sich aus den politischen und Krieshändeln ganz zurückzuziehen, und da die Konzilfrage nicht mehr eine allgemein-christliche, sondern nur noch eine speciell katholische war und sich in Ruhe erledigte, so verlor Julius bald alles Interesse an der allgemeinen Politik, lebte zurückgezogen und nur noch für seine Privatneigungen.[2]

Nach seinem Tode bestieg Marcellus II. den päpstlichen Thron; es schien eine Blütezeit für Rom in geistiger und sittlicher Beziehung anzubrechen. Alle Parteien waren sich einig in der Überzeugung, dass es diesem Manne ernst sei mit seinen Reformbestrebungen, selbst Gegner Roms schätzten seine „bonne et vertueuse conduite des affaires publiques de la chrestienneté".[3] Aber dieser Mann, der Verbesserungen an allen Dingen und Einrichtungen einführte, der Ersparnisse in der luxuriösen Hofhaltung veranlasste, der dem ganzen Leben in Rom ein würdigeres Wesen und Aussehen gab, dessen hauptsächliche Jdeen auf Reformen gerichtet waren, entriss der Tod bereits nach 21tägigem Pontifikat der Welt.[4]

Der strengste aller Kardinäle folgte ihm, der 79jährige Paul IV., in dessen alterndem Körper ein jugendlicher Geist wohnte. In ihm loderte ein Feuer: Begeisterung für die reine katholische Kirche, Verabscheuung aller reformatorischen Ideen, welche der alten Kirche das Geringste an der früheren Herrschaft nehmen wollten, glühender Hass gegen den Kaiser, weil dieser dem Papsttum manche Fessel angelegt hatte, — dies alles vereinigte sich in ihm und lenkte seine Politik.[5] Mit Frankreich im Bunde, um die kaiserliche Herrschaft in Italien, selbst zu Gunsten Frankreichs, zu vernichten, alle ausgesprochenen Feinde Karls um sich sammelnd, so glaubte er dem Kaiser die Spitze

---

[1] an Johann Albrecht von Mecklenburg. Schirrmacher a. a. O. Bd. II, Brief No. 138.

[2] Brosch a. a. O. S. 193.
Ranke, röm. P. I., S. 274 ff.

[3] Ferdinand an den Kaiser. Correspondenz des Kaiser Karl V. von Karl Lanz. Leipzig 1846. Bd. III. Brief No. 986.

[4] Ranke, röm. P. I., S. 281 ff.

[5] Ranke, röm. P. I., S. 287. 290. 312.
Ranke, franz. Gesch. I., S. 146.

bieten zu können und hielt es für möglich, aus der Reformation der Kirche eine Restauration zu alter Macht und Herrlichkeit noch herbeizuführen. Doch alles kam anders als er dachte. Alba, welcher für Karl und Philipp den Krieg in Italien führte, besiegte Papst und Franzosen in Süditalien und zwang den ersteren, im Frieden von Cavi (14. Sept. 1557) auf Einmischungen in die weltliche Politik zu verzichten. Paul musste sich fügen, da ihm keine Macht, keine Truppen zur Verfügung standen und er sich ohnehin in Rom, im Kirchenstaat und in ganz Italien in Misskredit gebracht hatte; selbst sein Leben war bedroht in der Zeit, als das Volk die ärgsten Kriegsleiden, die es ihm zuschrieb, erdulden musste.[1] Mit welchem Ingrimm, welcher ohnmächtigen Wut trat der Papst von der Weltpolitik zurück! — Von nun an verwandte er seine ganze Kraft, sein ganzes Streben darauf, die Kirche in seinem Sinne zu restaurieren, und zu einer besonderen Blüte brachte es unter seiner Regierung die Inquisition, die er zu einem furchtbaren Werkzeug seiner Macht gestaltete.[2]

Seit seinem Regierungsantritt war die Möglichkeit einer Verständigung zwischen Katholiken und Protestanten, einer allgemeinen Reformation, einer Einigung nicht mehr vorhanden; der Papst musste lernen, von nun an mit dem Protestantismus als nicht zu vernichtendem Feinde zu rechnen und auf einen Teil seiner geistlichen Macht zu verzichten. Dafür aber war der treu bei dem alten Dogma gebliebene Teil in sich durch strenge Wiedereinführung und Festigung der alten Formen und Lehren erstarkt und zu grosser Macht und Wiederstandsfähigkeit gebracht. —

Zwischen Karl V. und dem König von Frankreich, Franz I. bestand seit der Kaiserwahl von 1519, seitdem sie beide um die Krone rivalisiert hatten, eine Feindschaft, die von beiden Teilen genährt und geschürt wurde, und die ihren Ausdruck fand in verschiedenen grossen Kriegen und kleinen Zwistigkeiten, vor allem aber in einem steten, unaufhörlichen Einanderentgegenarbeiten und in der Sucht, den andern zu schädigen und blosszustellen, wo man nur konnte.[3] Für Franz I. war die Enttäuschung, trotz seiner vielen und grossen Anstrengungen, seiner Wahlkonzessionen,[4] den Spanier gewählt zu sehen, zu gross und für seine ehrgeizige Natur zu verletzend, als dass er sich leicht damit hätte abfinden können.[5] Mignet schildert ihn:[6] brillant et brave, ardent à entreprendre, embrassant trop de choses pour suffire à toutes, mettant dans ses dessins plus d'imagination que de suite; und diese allgemein als richtig anerkannte Charakteristik lässt es erklärlich erscheinen, dass der Wunsch in Franzens Herzen

[1] Ranke, röm. P. I., S. 310.
[2] Brosch a. a. O. S. 219.
Ranke, röm. P. I., S. 309 f.
[3] Ranke, franz. Gesch. S. 121 ff.
Avila de Zuniga a. a. O. Seite P.
[4] Droysen a. a. O. S. 115 ff.
[5] Egelhaaf a. a. O. S. 135.
[6] Mignet, Rivalité de François I. et Charles-Quint. Paris 1875. S. 491.

lebte, doch zu versuchen, ob er Karl nicht stürzen könne, und dass er die Erfüllung dieses Gedanken als seinen Lebenszweck betrachtete. Und wie andererseits die Gesinnung des Kaisers gegen Franz war, das zeigt uns jene eine Aeusserung zur Genüge: er wolle den König zum ärmsten Edelmann seines Reiches machen, auf die Gefahr hin, dass Türken und Ungläubige Herren der Christenheit würden.[1]

Bei der Hildesheimer Stiftsfehde nahm Frankreich zuerst offen handelnd und unterstützend an deutschen Angelegenheiten Teil,[2] dann waren es die Wahlverhandlungen mit Joachim I. und anderen Fürsten, welche Franz beschäftiten; für ihn zum Unglück lenkte aber Joachim kurz nach der Wahl Karls ganz und gar in das Fahrwasser der kaiserlichen Politik ein. Die folgenden Jahrzehnte sind ausgefüllt durch die drei Kriege zwischen Franz und dem Kaiser, und einer besonderen Betrachtung ist dabei die Politik des Franzosen wert. Der König lebte in gewisser Beziehung von der Hand in den Mund, indem er sich abwechselnd immer mit der Partei verband, welche dem Kaiser am meisten zu schaffen machte, und Friedensverhandlungen anknüpfte und Karl Konzessionen machte, wenn seine Bundesgenossen besiegt wurden oder sonst an Macht verloren. Den Frieden von Madrid, der den ersten Krieg in einer für Karl günstigen Weise beendigte, erklärte Franz als erzwungen, für ungiltig, als er sich der Hilfe des Papstes versichert hatte und wusste, dass die kaiserliche Macht durch den Sieg der Osmanen über Ludwig von Ungarn bei Mohacz geschwächt war. Nachdem aber das kaiserliche Heer unter dem Connetable von Bourbon Rom genommen hatte, begann Franz mit Friedenspräliminarien, welche zum Frieden vom Cambrai führten. Karl, welcher sich in diesem Jahre gegen den Wien belagernden Soliman wenden musste, konnte seine Ansprüche auf Burgund nicht so energisch durchsetzen, wie er wollte; seinen Rivalen kam dies natürlich zu statten. Der Friede einigte die beiden Herrscher wohl äusserlich, aber innerlich blieb die Feindschaft[3], und er war im Grunde weniger ein Friede als ein Waffenstillstand.[4] Der dritte Krieg war als unausbleiblich vorauszusehen; die Zwischenzeit benutzte Franz, um Karl so viel als möglich indirekt zu schaden. Zunächst waren es die Türken, mit denen er sich in Praktiken einliess,[5] gleichzeitig suchte er auch schon Verbindung mit den deutschen Protestanten anzuknüpfen; an den Landgrafen Philipp von Hessen, den er zur Wiederherstellung des von Östreich vertriebenen Herzogs Ulrich von Württemberg anstiftete, zahlte er bedeutende Hilfsgelder.[6] Im Anschluss an diese Vereinigung versuchte Franz nun die übrigen protestantischen Fürsten sich näher zu bringen, aber er traf bei diesen Bemühungen auf sehr deutliche Absagen; denn diese Fürsten wollten wohl dem Kaiser entgegen-

[1] Eyelhaaf a. a O. II., S. 307.
[2] Droysen, a. a. O. S. 112. 115.
[3] la paix accorda les deux sans les unir. Mignet a. a. O. S. 492.
[4] Mignet, a. a. O. S. 492.
[5] Ranke, franz. Gesch. S. 121.
Ranke, röm. P. S. 247.
[6] Ranke, röm. P. S. 121.

treten, aber in der Wahl der Mittel, durch welche sie ihre Macht vergrössern konnten, bekundeten sie doch ihre deutsch-nationale Denkart. Einmal hat die Geschichte ein eigenartiges Bild gezeigt: Der Verfolger der Protestanten, der Feind der Deutschen, Papst Paul IV. wird gegen Alba, welcher für den Kaiser und die deutschen Fürsten, also auch für die protestantischen unter ihnen, gegen ihn zieht, von einem Heere verteidigt, dessen tüchtigste Elemente deutsche, protestantische Landsknechte sind![1] Ebenso widersinnig wäre es gewesen, wenn die deutschen Protestanten sich ohne weiteres Franz in die Arme geworfen hätten, der sie dreifach, als Deutsche, als Christen, als Protestanten beleidigte. In dem Schreiben des Königs an die deutschen protestantischen Fürsten,[2] die er „lieben Freunde und alte Blutsverwandte" nennt, ist deutlich zwischen den Zeilen zu lesen trotz aller seiner gegenteiligen Beteuerungen, dass man in Paris allerhand Ränke mit Rom gegen Deutschland geschmiedet hatte, und der „allerchristlichste" König mit dem Türken Soliman in freundschaftliche Beziehungen getreten war; eine ferner den König belastende Thatsache, welche er in dem angeführten Schreiben zu leugnen versucht, die Protestantenverfolgung in Paris, welcher auch viele Deutsche zum Opfer fielen, wurde von Augenzeugen später bestätigt. Waren auch die Aussichten für die Protestanten ausserordentlich gross: Frankreich und damit die mächtige Türkei boten ihnen Unterstützung gegen den Kaiser an; sie wiesen sie doch zurück. Franz musste seine Bemühungen, einen Teil der deutschen Fürsten zu gewinnen, als gescheitert ansehen, er schloss deshalb offen ein Bündnis mit Soliman[3] und der dritte Krieg gegen Karl begann. Die Türken drangen in Ungarn vor und blockierten gleichzeitig die italienischen Häfen, während Franz den Kaiser selbst angriff. Papst Paul III vermittelte zu Nizza einen Waffenstillstand auf Grund des Besitzstandes; doch war dieser nur von kurzer Dauer, denn als Karl von seinem unglücklich verlaufenen Zuge nach Algier zurückkehrte, benutzte Franz diese missliche Lage, um noch heftiger Karl zu bedrängen. Wieder ist es ein Bündnis mit den Türken, das er anknüpfte, und die Plünderung von Nizza durch die gemeinsame türkische und französische Flotte zeigt, wie wenig christlich der rex christianissimus gesinnt war. Auch vom Herzog von Cleve unterstützt, erreicht Franz, dass Karl im Frieden von Crespy auf die Bourgogne verzichtet, während er selbst seine Ansprüche auf Unter-Italien fallen lassen musste. Am 31. März 1547 überraschte der Tod den König mitten in neuen Plänen, wie er den schmalkaldischen Krieg für sich zu Karls Schaden ausnutzen könnte. Das französische Volk betrauerte den Tod seines Herrschers aufrichtig, denn trotz seiner Grausamkeiten, Fehler und begangenen Missgriffe war er allgemein beliebt gewesen, seit der Heldenthat von Marignano hatte er einen festen Platz im Herzen des französischen Volkes gehabt.[4]

[1] Ranke, röm. P. S. 294 f.
[2] Corp. Ref. Lib. VII. No. 1247.
[3] Ranke, franz. Gesch. S. 121.
[4] Ranke, desgl. S. 138 f.

Sein Sohn Heinrich II. folgte ihm. Er war das Gegenteil seines Vaters, zuverlässig, unerschütterlich,[1] aufrichtig,[2] durch und durch Soldat,[1] ohne nach äusseren, glänzenden Erfolgen zu haschen, ohne sich auf unlautere Praktiken und Intriguen einzulassen. Und doch verfolgte er dieselben Ziele wie sein Vater: gegen Karl für Frankreich. Den grossen Unterschied zwischen Vater und Sohn zeigen uns neben anderem die Briefe, welche sie den deutschen Fürsten sandten. Während der bereits erwähnte Brief Franz I. vom 1. Februar 1535[3] ein Meisterstück diplomatischer Redewendungen und Verdrehungen ist, führt Heinrich in seinem Schreiben[4] eine ganz andere offene Sprache, fordert auf „zum Kampfe gegen den Kaiser unter seiner Führung, zur Rache für die verlorene deutsche Freiheit und die gefangenen Fürsten.“ Und was Franz in seinen wiederholten und langwierigen Verhandlungen nicht hatte erlangen können, das bewirkte in Kürze wenige Worte seines Sohnes. Auf die Aufforderung Heinrichs hin schlossen sich die deutschen Protestanten mit ihm zusammen.[5] Bei Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Karl besetzte Heinrich die drei Festungen Metz, Toul, Verdun,[6] deren Rückgabe Karl weder durch Verhandlungen noch Gewalt durchsetzen konnte: ein schwerer Verlust für ihn und das deutsche Reich — ein Beweis dafür, dass Heinrichs Erfolge in der Politik grösser und dauerhafter waren, als die seines Vaters, trotz dessen grosser Anstrengungen. Nach diesen Erfolgen zog sich Heinrich vorläufig von der Einmischung in die deutsche Reichspolitik zurück, umsomehr als auch in seinem Lande die Religionsfragen begannen, die Gemüter zu beschäftigen. — Wir wenden uns jetzt den religiösen Parteien zu und wollen zunächst versuchen, einen Überblick über den Stand der protestantischen Sache zu gewinnen. In den dreissiger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts nähert sich der Protestantismus dem Höhepunkt seiner Macht. Die aus so kleinen, unscheinbaren Anfängen hervorgegangene reformatorische Bewegung hatte die weitesten Kreise gezogen, mächtige Fürsten, reiche Städte zählte sie zu ihren Anhängern. Von Monat zu Monat wuchs die Zahl der Bekenner der neuen Lehre, welche sich grösstenteils im schmalkaldischen Bunde (22. Dezember 1531) zusammenfanden. Sachsen, Hessen, Lüneburg, Anhalt, beide Mansfeld, Magdeburg und Bremen waren die Ersten gewesen, denen sich in rascher Folge Ansbach, Strassburg, Nürnberg, Ulm, Heilbronn, Reutlingen, Konstanz, Memmingen, Lindau, Kempten, Isny, Biberach, Zürich, Basel, Lübeck, Braunschweig, Göttingen (alle diese 1530—1531), Esslingen, Goslar, Einbeck (1531—1532), Nordhausen, Schwäbisch

[1] Ranke, franz. Gesch. S. 139.
[2] Ranke, Deutsche Gesch. Bd. V. S. 206.
[3] Corp. Ref. Lib. VII. No. 1247.
[4] vom 3. Febr. 1552. Wachenfeld, polit. Beziehungen zw. Brandenburg und Hessen-Cassel. Cassel 1872. S. 25.
[5] Sybel a. a. O. S. 92 f.
Häusser, Gesch. d. Zeitalters der Reformation, Berlin 1879. S. 249.
Ranke, Deutsche Gesch. S. 207.
[6] Ranke, Franz. Gesch. S. 145.

Hall und bald darauf die Stadt Lüneburg — durch Herzog Ernst und Rhegius reformiert —, sowie Hans von Küstrin und Herzog Heinrich von Sachsen anschlossen. Wenn auch ein Teil der schweizer Städte sich vom Bunde wieder trennte, der Sache blieben sie doch treu. Manche Fürsten und Länder hatten bereits die neue Lehre angenommen, so Dänemark, Preussen, Holstein, Mecklenburg, Ostfriesland und andere, aber trotzdem sie dem Bunde nicht beitraten, und sich nicht in offenen, feindseligen Gegensatz zu den Katholiken setzten, war ihre Meinung doch bekannt, und die Gegner des Protestantismus mussten auch mit ihnen rechnen. Wenn man die Stände, Fürsten und Städte zusammennimmt, welche protestantisch gesinnt waren, so ergiebt sich eine mächtige und grosse Partei, und es ist nur zu bedauern, dass ein allumfassender Bund, ein engster Zusammenschluss nicht zu Stande kam, sondern an Privatinteressen und, im Vergleich zur grossen allgemeinen Sache, kleinen Verschiedenheiten in der Auffassung einzelner Punkte der Lehre scheiterte. Wie systematisch sich der Protestantismus z. B. in Württemberg, Sachsen und England ausbreitete, wie erst der Gedanke, das Verlangen nach einer Reformation im Volke auftauchte, von den Theologen erkannt, geteilt und dann in die rechten Formen gebracht wurde, zeigt uns die Korrespondenz Ulrichs von Württemberg mit Melanchthon über die Glaubensfrage und die Umwandlung der Universität Tübingen,[1] die Neueinrichtung der Leipziger Universtät, welche nach Verhandlungen zwischen Carlowitz, dem Kanzler Feigius und Melanchthon vorgenommen wurde,[2] die Institution der Konsistorien in Sachsen, die erste planmässige Festlegung von Rechten und Pflichten und sonstigen Verhältnissen der neuen Geistlichkeit,[3] ferner die ausgedehnten brieflichen und mündlichen Verhandlungen der englischen Theologen Rob. Barnes und Alexander Alesius mit den sächsischen Theologen und die Briefe des Königs an Kurfürst Johann Friedrich.[4] Die Instructionen, welche der letztere seinen Räten bei Gelegenheit dieser Verhandlungen gab, sind von einem starken, soliden Parteibewusstsein dictiert und zeigen, dass die Protestanten ihre Macht sehr wohl kannten[5]. Ihr Einfluss war in den dreissiger Jahren fortwährend im Steigen begriffen, „das Evangelium eilte mit vollen Segeln“[6] vorwärts und gewann immer neue Anhänger und Bundesgenossen.[7] Die Verhandlungen zwischen Franz I. und den protestantischen Fürsten und Theologen[8] sind schon besprochen worden.

Als im Jahre 1536 der schmalkaldische Bund auf 10 Jahre er-

[1] Corp. Ref. Lib. VI. No. 1215. 1217. 1225.
[2] Corp. Ref. Lib. VII. No. 1821.
[3] K. u. W. Krafft, Briefe und Dokumente aus der Zeit der Reform. S. 79ff.
[4] Corp. Ref. Lib. VII.
[5] Corp. Ref. Lib. VII. No. 1363.
[6] sagt Luther. Paul, die Hohenzollern und der Protestantismus. Berlin 1873.
[7] Ranke, röm. P. S. 129.
Avila de Zuniga, a. a. O.: fast kein ort im gantzen Teutschen Land war / da nicht die Lutterischen die mechtigsten / und in grossem ansehen weren.
[8] Vetter a. a. O. S. 12 f.

neuert wurde, lagen schon allerhand Kriegsbefürchtungen in der Luft[1], jeder suchte sich, so gut er konnte, zu sichern. Auch die Protestanten gaben sich keinen Träumen oder leeren Hoffnungen hin, sondern rüsteten im Stillen. Bezeichnend für die Stimmung im protestantischen Lager sind die von Melanchthon aufgestellten Thesen, welche die bejahende Antwort auf die schwebende Frage: an liceat armis defendere Evangelium? gaben. Er schreibt: *"Οσιόν ἐστιν ἀμύνεσθαι*, ferner „ne contra nos arma gerant boni viri subditi hostibus nostris" und schliesslich: *δεῖ πάντας εὐσεβεῖς βοηθεῖν ἡμῖν.*[2] Man sieht, dass bei den Protestanten die Möglichkeit eines Krieges ernsthaft erwogen wurde. Im Reiche brach sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, dass der schmalkaldische Bund keine quantité négligeable sei;[3] dies veranlasste auch die katholischen Kurfürsten, den Wunsch nach einem Nationalkonzil kräftig zu unterstützen, obwohl ihnen daran gelegen war, das Zustandekommen noch eine Zeitlang hinauszuschieben.[4] Contarini zeigte durch sein ganzes Verhalten während der Verhandlungen in Regensburg, dass er in den Protestanten etwas anderes sah, als der Papst, eine starke politische Partei, nicht ein Häuflein von Ketzern, das man nicht ernst zu nehmen gezwungen war.[5] Die neue Lehre hatte im Herzen Deutschlands eine Hochburg gewonnen, Wittenberg war das Rom des Protestantismus geworden,[6] selbst Luthers Tod konnte die politische Bedeutung der Partei nicht vermindern; Wittenberg und Magdeburg waren die starken Stützen des Protestantismus[7]. Frankreich erkannte diese Macht und die grosse Bedeutung eines Bündnisses mit ihren Angehörigen;[8] und wenn sich auch der eine oder andere der Fürsten vorübergehend von der Allgemeinheit trennte,[9] so war es doch eine im grossen Ganzen einige, starke, von den Gegnern gefürchtete Macht, welche dem Protestantismus zur Verfügung stand. — Im Gegensatz zu diesem Wachstum zeigt die Sache und die Partei der Katholiken einen deutlich zu Tage tretenden Rückgang. Viele hatten die Sache Roms verlassen, und diejenigen, welche noch bei der alten Lehre geblieben waren, versuchten nun, zu retten, was noch

---

[1] Corp. Ref. Lib. VII. No. 1781.
Vetter a. a. O. S. 9.
Buchholtz, Gesch. d. Regierung Ferdinand I. Wien 1831. S. 365 f.
Dorner, Gesch. der protestantischen Theologie. München 1867. S. 267 f.

[2] Corp. Ref. Lib. VII. No. 1782.

[3] Kahnis a. a. O. S. 42.

[4] Vetter a. a. O. S. 199.

[5] Döllinger, Die Reformation etc. 3 Bde. Regensburg 1846—1848.
Ranke, röm. P. S. 153.
Kappens, Urkunden-Nachlese zur Reformat.-Gesch. Leipzig 1733. Bd. IV., 690 ff.
Vetter a. a. O. S. 70.

[6] Vetter a. a. O. S. 12.

[7] Kahnis a. a. O. S. 52.

[8] Sybel a. a. O. S. 92 f.

[9] Philipp von Hessen, cf. Vetter a. a. O. S. 115.

zu retten war. Einzelne fanden sich im Hallischen Bunde [1] zusammen, einige, darunter König Ferdinand, Bayern und die süddeutschen Bischöfe, traten im Jahre 1524 in ein Schutz- und Trutzbündnis gegen alle religiösen Neuerungen;[2] doch der hallische Bund war nicht von Bestand, die neue Generation hielt die Verabredungen der Väter nicht aufrecht. Ferdinand war fortwährend bemüht, die katholisch Gesinnten zu sammeln und ihre Macht zu stärken; um ein Gegengewicht gegen den Torgauer — später zum Schmalkaldischen umgewandelten — Bund zu schaffen, wurde die Liga gegründet.[3] Trotzdem sie die Sache des Kaisers vertrat, zögerte Karl doch, sie zu bestätigen, weil er bei den Protestanten in jener Zeit böses Blut zu machen sich scheute;[4] er bevorzugte sogar in auffallender Weise die Protestanten[5] und erregte so natürlich grosse Missstimmung unter den Anhängern der Liga.[6] Diese, mit Ferdinand an der Spitze, vom Kaiser ignoriert, vom Papst nicht, wie sie erwarten konnten, unterstützt, zeigten sich jetzt überall geneigt, Frieden mit den Protestanten zu halten, eine Verständigung herbeizuführen und nachzugeben;[7] ihr Verhalten in den Verhandlungen über die Konzilfrage zeigt dies; die im Reichstagsabschied von Speyer enthaltenen Konzessionen,[8] das Auftreten Ferdinands und des Kardinals von Mainz[9] sind nur eine hieraus sich ergebende Folge.

Das ablehnende Verhalten der Protestanten, welche in Glaubenssachen nicht nachgeben wollten, und ihre stetig wachsende Macht liessen Ferdinand das schlimmste für sich und seine Gesinnungsgenossen befürchten; seine Briefe an Karl fordern immer dringender des Kaisers Rückkehr aus Spanien; er fürchtete, „dass alles sonst in Ruin und Verderben stürzen werde durch diese verwünschte lutherische Secte, welche so böse ist, dass er es nicht zu beschreiben weiss.“[10] Diese Briefe und die Gesandten, welche Ferdinand und Andere an Karl schickten, liessen diesen die grosse Gefahr für sich und seine Kirche erkennen, er sah ein, dass er sich die Liga sichern musste, und gab ihr seine kaiserliche Bestätigung.[11] Auch der Papst änderte sein Verhalten und erklärte sich im Jahre 1540 offen für die Liga,[12] so dass diese als gewissermassen beglaubigte Vertreterin des alten

---

[1] Riedel, codex Diplomaticus Brandenburgensis. II., 6, S. 386 ff. Heidemann a. a. O. S. 172.
[2] Kahnis, a. a. O. S. 71.
[3] Kahnis, a. a. O. S. 41.
[4] Baumgarten a. a. O. III S. 351. Corp. Ref. Lib. VIII. No. 2287. 2293. Bucholtz, Ferdinand I. Wien 1831. S. 367.
[5] Eberty, Gesch. des preussischen Staates. Breslau 1867. S. 89.
[6] Baumgarten a. a. O. Bd. III. S. 361. Sie nennen ihn: lutherischer Kaiser Karl. Heidemann, S. 268 f.
[7] Corp. Ref. Lib VIII. No. 2186. 2212. 2288.
[8] Baumgarten a. a. O. Bd. III. S. 332. Bucholtz, a. a. O. S. 371—374.
[9] Corp. Ref. Lib. V. No. 703.
[10] Bucholtz, a. a. O. S. 367.
[11] Baumgarten a. a. O. Bd. III. S. 354.
[12] Baumgarten a. a. O. Bd. III. S. 361.

Glaubens sich zu dem unzweifelhaft bevorstehenden Kampfe rüsten konnte. — Eine politische Macht muss nun noch erwähnt werden, welche zwar den Reformationsfragen vollständig fern steht, aber insofern doch eine beachtsame Rolle spielt, als sie den Kaiser fortwährend zwang, sich mit ihr zu beschäftigen, — die Türken, welche bald die Besitzungen in den Mittelmeerländern, bald die österreichischen Lande bedrohten. Seit den Siegen der Jahre 1522 (über die Johanniter in Rhodus) und 1526 (über Ludwig von Ungarn in der Schlacht bei Mohacz)[1] waren die Türken aus ihrem politischen Hintergrunde hervorgetreten. Es gelüstete sie nach den Donauländern und den reichen Küstenstädten des mittelländischen Meeres; infolge ihrer grossen Rüstungen, ihrer verheerenden unausgesetzten Streifzüge bildeten sie eine so grosse, so unmittelbare Gefahr für den Kaiser, dass alles andere vor der Bekämpfung dieses Feindes zurüktreten musste. Als Schutzherr der Christenheit, als deutsches Reichsoberhaupt, als Herr der östreichischen und spanischen Besitzungen des Hauses Habsburg, war Karl gezwungen, gegen sie aufzutreten.[2] Aber, allein nicht mächtig genug, war er auf die Hilfe des Reiches, der Stände angewiesen; immer wieder, bei allen Reichstags- und sonstigen Verhandlungen trat es hervor, wie nötig er diese Hilfe gebrauchte.[3] Regelmässig in jedem Jahre bat und forderte er Unterstützung, auch das Reichsregiment stellte im Jahre 1530 in Augsburg bedeutende Forderungen auf für die beharrliche Türkenhilfe.[4] Die Stände des Reiches, katholische wie protestantische, erkannten sehr wohl diese Not, waren als Christen über die turcica crudelitas, deren Ruf überallhin gedrungen war, entrüstet und betrübt,[5] und sie waren daher gern bereit, den Kaiser im Kampfe gegen die Ungläubigen zu unterstützen; doch es ist nur menschlich, dass sie, da sie vom Kaiser einmal Konzessionen erlangen wollten, diese seine Notlage benutzten, um einen Druck auf ihn auszuüben, und „dass man in keine Hülfe, es seyen denn die Erbaren Städte . . . . eines gemeinen Friedens zwischen hie und des künftigen Conciliums versichert, bewilligen wolle".[6] Landgraf Philipp schreibt ähnlich an Luther: „wir uns einhellig endtschlussen und uns in kein hilff bewilligen oder begeben, es versicherte uns dann zuvor die k. M. den Frieden, und das sie uns bei dem Evangelio unbedranged pleiben lassen wolt."[7] Auch die Gesandten Sachsens und deren Bundesgenossen erklärten dem Kurfürsten von Mainz, quod si religioni pax detur ad usque concilium se quoque pecuniam et opem in bellum Turcicum esse collaturos.[8] Solche und

---

[1] Bucholtz, a. a. O. S. 374.
[2] Baumgarten, a. a. O. Bd. III., S. 331. 351 f.
[3] Corp. Ref. Bd. III., S. 3. 500. Bd. IV. S. 152. 511. 513. 588. 753. 774.
[4] Schirrmacher, Briefe und Akten (1529 und 1530.) S. 411.
[5] Corp. Ref. Bd IV. S. 821 ff.
Paul, a. a. O. S. 17 f.
[6] Corp. Ref. Band II. No. 929.
[7] Rommel, a. a. O. No. 8.
[8] Schirrmacher, Briefe und Akten, S. 322.

ähnliche Erklärungen wurden von den Ständen bei allen Verhandlungen abgegeben: erst solle an die gegenwärtigen Missstände und die schwebenden Fragen, welche die Kirchenreformation, das Nationalkonzil, das Reichskammergericht betrafen, der Kaiser Zeit und Sorgfalt wenden, dann werden sie auch für ihn zur Bekämpfung der Türken Geld und Truppen bewilligen.[1] Der Nürnberger Religionsfriede kam nur deshalb so bald zu Stande, und fiel so günstig für die Stände aus, weil die Türken drohend vor den Thoren des Reiches standen.[2] Trotzdem nun verschiedentlich dem Kaiser von den Ständen Hilfsgelder und -Truppen bewilligt wurden,[3] musste Karl im Jahre 1535 einen schimpflichen Frieden mit den Türken schliessen, sogar sich zu einem Tribut verstehen; wie dies von seinen Feinden in und ausser dem Reiche benutzt wurde, um ihn in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, lässt sich denken.[4] Zweimal nur gelang es einem Reichsheere, die Türken zurückzudrängen, einmal unter Führung des Kaisers, welcher im Bunde mit dem Papst und Venedig das Mittelmeer und die afrikanischen Küstenländer von ihnen säuberte,[5] und im Jahre 1542, als Joachim II. infolge des Reichstagsbeschlusses gegen sie gesandt wurde.[6] Wenn dieser letztere Zug auch keine positiven Erfolge hatte, — es wurde bekanntlich kurz vor dem entscheidenden Sturm auf die Hauptstadt infolge von Zwietracht und Mangel im deutschen Lager der Rückmarsch angetreten — so zwang er die Türken doch, sich bis Ofen zurückzuziehen und ihre Angriffe auf Östreich einige Jahre zu unterlassen. Kurz vor dem schmalkaldischen Kriege, im Jahre 1545, sistierte ein längerer Waffenstillstand die Türkengefahr;[7] Karl V. benutzte diese Lage, um mit aller seiner Macht einen Schritt vorwärts in seiner deutschen Politik zu thun. — Als Joachim I, Kurfürst von Brandenburg, im Jahre 1535 starb, verlor die katholische Kirche einen ihrer mächtigsten und treuesten Anhänger, der Kaiser einen starken und zuverlässigen Vasallen in ihm. Alle Parteien richteten ihre Blicke erwartungsvoll auf seinen Sohn und Nachfolger Joachim II., die Protestanten hoffnungsvoll, die Katholiken nicht ohne Besorgnisse: würde der Sohn in die Fusstapfen seines

---

[1] Corp. Ref. Bd. II. S. 410.
Corp. Ref. Bd. IV. S. 520.
Baumgarten a. a. O. Bd. III. S. 349.
Schirrmacher, Briefe und Akten, S. 442.
Paul, a. a. O. S. 18.

[2] Eberty, a. a. O. S. 88.

[3] Kirchner, Die Kurfürstinnen und Königinnen auf dem Throne der Hohenzollern. Berlin 1866. Bd. I. S. 312.
Corp. Ref, Bd. II. S. 398. 410. — Bd. III. S. 699.

[4] Schirrmacher, Joh. Albrecht, Bd. II. S. 10.
Corp. Ref. Bd. II. S. 831.

[5] Corp. Ref. Bd. III. S. 507—509.

[6] Traut, Joachim II. und der Türkenfeldzug 1542. Gummersbach 1892.
Zimmermann, Gesch. der Mark Brandenburg unter Joachim I. und Joachim II. Berlin 1841. S. 107 ff.
Langenn, a. a. O. S. 147 f.
Corp. Ref. Bd. IV. S. 821 ff.

[7] Heidemann a. a. O. S. 269.

Vaters treten und ein eben so guter Freund der katholischen Interessen sein? Man wusste von ihm, dass er nebst seinem Bruder Hans von Küstrin das am 2. Februar 1533 zu Stande gekommene hallische Bündnis zwischen dem Erzbischof Albrecht von Magdeburg, Joachim I., Herzog Georg zu Sachsen und den beiden braunschweigisch-lüneburgischen Herzögen Erich und Heinrich, ebenso wie die Söhne Georgs mit unterzeichnet hatte;[1] dieser Bund verpflichtete seine Mitglieder, die alte katholische Kirche zu stützen und vor jeglichen Neuerungen, welche ihr schaden konnten, zu bewahren. Aber andererseits war auch bekannt geworden, dass Joachim und Johann durch ihre Mutter mit der lutherischen Lehre bekannt geworden waren, dass Joachim verschiedentlich Sympathieen für sie gezeigt hatte. Es war Grund genug vorhanden für die Protestanten, zu versuchen, ob sie Joachim veranlassen konnten, ihre Lehre in der Mark einzuführen oder zu dulden, für die Katholiken, alles aufzubieten, um ihn bei der alten Kirche zu halten. Protestantischerseits war es Landgraf Philipp, welcher an Joachim unmittelbar nach dem Tode des Vaters ein längeres Schreiben richtete, in welchem er ihn inständig bat: „wolle E. L. wol bedencken und erwegen, und als ein weyser fromer Furst in der warheit des Evangelii bestehen unnd sich nit abwenden lassen, Auch indem das gut ehrlich geschrey, das sie bey Jderman deshalben hat erwegen bedencken und nit verschüdden."[2] Aber auch König Ferdinand erkannte die Gefahr, welche den Katholischen durch den eventuellen Verlust einer so grossen Macht, wie sie die Mark und das Kurfürstentum darstellte, drohte; auch er wandte sich brieflich an Joachim, stellte ihm dar, wie er sich für verpflichtet halten müsse, das Werk seines Vaters, der sich grosse Verdienste um Kirche und Reich erworben habe, fortzusetzen. Joachim stand am Scheidewege[3] und sollte eine Entsche dung treffen, deren Folgen er noch garnicht absehen konnte. Da ist es nur weise zu nennen, dass er diese Entscheidung hinausschob, bis er selbst festen Fuss in seiner neuen Stellung gefasst hatte. Im eigenen Interesse musste er mit der Macht des Kaisers rechnen,[4] denn es hätte eine grosse Gefahr für ihn bedeutet, wenn er im Gegensatz zu seinem Vater sich in schroffen Gegensatz zur Kaiserlichen Partei gestellt hätte. Noch manches kam dazu, was auch für ihn bestimmend war. Der grössere Teil seiner Verwandtschaft, sein Onkel, Albrecht von Mainz, der Vater seiner ersten Gemahlin, Georg von Sachen, und sein zukünftiger Schwiegervater, der König von Polen, waren gesinnungstreue Katholiken; die Markgrafen Casimir und Johann Albert von Brandenburg, seine Vettern, nannten sich devoti filii des Papstes.[5] Auch das Testament seines Vaters, welches die Bestimmung enthielt,

[1] Riedel, codex diplomaticus Brandenburgensis. Berlin 1842. II., 6, S. 386 ff.
[2] Rommel, a. a. O. No. 19. 18. Juli 1535.
[3] Neudecker, Gesch. des evang. Protestantismus. Leipzig 1844—1845. Bd. I, S. 337
Mühler, Gesch. der evang. Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg. Weimar 1846. S. 32.
[4] Eberty, a. a. O. S. 83.
[5] Balan, monumenta saeculi XVI. Ratisbonae 1885. Bd. I. S. 283.

seine Söhne sollten bleiben „bei dem alten Christlichen glauben, Religion, Ceremonien und gehorsamb der heiligen Christlichen Kirche“[1] und ein Versprechen ähnlichen Inhalts, welches sein Vater ihm abgenommen hatte, wirkten auf seine Entschlüsse ein. Der junge Kurfürst stand zunächst davon ab, seine protestantischen Ideen weiter auszubilden, und war bemüht, mit den Katholiken das gute Einvernehmen aufrecht zu erhalten. Eine Folge dieses Entschlusses, die er nicht umgehen konnte, war die Erneuerung des hallischen Bundes am 21. October 1535.[2] Während sein Bruder Johann von Küstrin sofort nachdem er zur Herrschaft gekommen war, zeigte, dass er in Glaubenssachen keinen Zwang gelten lasse, dass er Vorschriften, welche ihm sein Vater in Bezug auf seine Stellung zur kirchlichen Lehre gemacht hatte, nicht befolgen und anerkennen könne, und bald offen zum Protestantismus übertrat, blieb Joachim in seiner abwartenden Stellung. Er hatte dabei das Ziel im Auge, seine Stellung und seine Macht zu stärken, um desto sicherer seine landesherrlichen und territorialen Absichten zu verwirklichen; er musste einen Rückhalt haben an seiner grossen und mächtigen Verwandtschaft und einer einflussreichen Partei, um fester in seinen Ansprüchen auftreten zu können. Es war noch ein Grund für ihn vorhanden, nicht seinem Bruder zu folgen; unmittelbar nach ihrem Regierungsantritt waren sie in Besitzstreitigkeiten geraten, über welche die Verwandten entscheiden sollten. Auf verschiedenen Familienzusammenkünften wurden diese und die Religionsfragen eingehend erörtert, und Joachim stellte sich in seiner Familie sowohl wie in der Oeffentlichkeit stets auf die Seite der katholisch Gesinnten.[3]

Es würde ungerecht sein, zu behaupten, dass Joachim nur aus egoistischen Motiven, nur, um seine landesherrlichen und territorialen Absichten zu erreichen, diese abwartende Stellung eingenommen habe; ihn leiteten auch andere, gemeinnützliche, selbstlose Gedanken. Non ineruditus,[4] wie er war, erkannte er wohl die Kluft zwischen seinen Neigungen zu Luthers Lehre und dem Standpunkt seiner Verwandten und den grossen Zwiespalt, welcher unter den Fürsten herrschte. Sein Beitritt zur einer oder anderen Partei hätte die Gegensätze nur verschärft. Diese widerstreitenden Wünsche und Interessen brachten ihn zu dem Entschluss, einen Vermittelungsversuch zu machen, einen Weg zwischen Wittenberg und Rom einzuschlagen,[5] um den beiden Parteien die Möglichkeit eines modus vivendi praktisch zu beweisen. Mit verschiedenen Fürsten, besonders mit König Ferdinand,

---

[1] Riedel, codex dipl. Brandenb. III, 3, S. 393—405.

[2] Baumgarten, a. a. O. Bd. III., S. 348.
Riedel, cod. dipl. Brandenb. II, 6. S. 413.

[3] Noch im Jahre 1540 stehen seine Gesandten in den Reihen der Katholiken. Corp. Ref. Bd. III. Seite 1161. 1218.

[4] Corp. Ref. Bd. III. S. 522.

[5] Heidemann, a. a. O. S. 182 196 f.
Mühler, a. a. O. S. 49.
Landwehr, Joachims II. Stellung zur Konzilfrage (in Forschungen zur brandenb. und preuss. Gesch. Band VI. Leipzig 1893) S. 195.
Brandes, Gesch. der evang. Union. Gotha 1872. S. 20.

trat er in Verbindung, um auf dem Wege der Besprechungen eine Einigung herbeizuführen, vor allem andern galten seine Bemühungen dem vielgeforderten und vielversprochenen Nationalkonzil. Damals war diese Frage nahe daran, gelöst zu werden; überall und oft wurde de synodo futuro geredet.[1] Doch die Hoffnung der deutschen Fürsten das Konzil würde zusammentreten, wurde kurz vor ihrer Erfüllung noch vereitelt. Als Joachim sah, dass seine Bemühungen ohne Erfolg gewesen waren, dass trotz der Zusicherungen, welche ihm oft, zuletzt durch Vergerio, gemacht waren, es der Kurie nicht Ernst war mit der Einberufung des Konzils, da entschloss er sich, selbständig vorzugehen und begann das grosse Werk, eine Kirchenordnung zu entwerfen und einzuführen. In einem Briefe an König Sigismund von Polen,[2] den Vater seiner zweiten Gemahlin, an dessen freundschaftlichem Wohlwollen ihm sehr viel gelegen war, motiviert er seinen Schritt ganz ausführlich und legt vor allem dar, dass keine Hoffnung auf das Zustandekommen des Konzils vorhanden sei, und dass dies allein der Grund sei, der ihn zur Ausführung seines Vorhabens bewege.[3]

Die Kirchenordnung[4] selbst bietet ein eigenartiges Bild dar; sie enthält im wesentlichen die Lehre der lutherischen Glaubensauffassung und daneben die Bestimmung, dass der grösste Teil der Gebräuche und Ceremonien der alten Kirche beibehalten werden sollen. Der bestehenden Landeskirche hatte Joachim diese letztere Konzession gemacht, nachdem Melanchthon sowohl — der einige Zeit lang in Berlin weilte,[5] und dem ein bedeutender Anteil an dem Zustandekommen der Kirchenordnung in dieser Form zuzuschreiben ist — als auch Luther trotz anfänglichen Widerstrebens ihre Zustimmung gegeben hatten,[6] indem sie betonten, dass Aeusserlichkeiten nicht so sehr ins Gewicht fielen, wenn dass Innere, die Glaubenslehre selbst, lauter und rein sei;[7] es sei anzuerkennen, dass ein Schritt auf dem Wege zum Bessern gemacht sei; Melanchthon betonte, wie schon früher, dass „die Kirche sich nicht jählings auf einmal und ohne grossen Nachteil aus einer so grossen Finsterniss, wie der Mönche ihre gewesen, so über die ganze Kirche ging, herausfinden könne;“[8] „lasset uns in

---

[1] Corp. Ref. Bd. III. S. 99 ff. 119 ff. 126 f. 131 f. 134. 136. 139.
[2] Corp. Ref. Bd. III. S. 789—794.
Holtze, zur Gesch. der märkischen Reformation. (in: Forschungen zur brandb. und preuss. Gesch. Bd. II. Leipzig 1889) S. 402 ff.
[3] Kirchner, a. a. O. S. 310.
Marheineke, Gesch. der Reformation. Berlin 1831. S. 523.
[4] Marheineke, a. a. O. S. 516—521.
Mühler, a. a. O. S. 43 f.
Corp. Ref. Bd. IV. S 399 f.
Riedel, cod. dipl. Brandenb. III, 3. S. 489 ff.
[5] Heidemann, a. a. O. S. 210.
[6] Vetter, a. a. O. S. 154.
Brief gegen das Umhertragen der Sakramente in pompa. Corp. Ref. Bd. III. S. 844 ff.
[7] Vetter, a. a. O. S. 149.
[8] Corp. Ref. Lib. VII. No. 1361.

äusserlichen Kirchenbräuchen indessen fürlieb nehmen, bis die Zeiten gestatten, dass eine bessere Zucht aufgerichtet werde.“ Für Joachim kam es in erster Linie darauf an, einen Mittelweg zu zeigen, welcher beiden Parteien gleich sympathisch sein konnte, weil die Protestanten die Hauptpunkte ihrer Lehre, die Katholiken ihre Gebräuche dort wiederfanden, und mancher schroffe Gegensatz abgeschliffen war. Er hatte sich die Einigung aber doch weit einfacher gedacht, als sie sich bewerkstelligen liess, wie er denn überhaupt geneigt war, kleine wenn auch wichtige Punkte zu ignorieren, sobald er einen grösseren Erfolg für möglich hielt; so hob er oft seine Ansicht von der Gemeinschaft aller Evangelischen trotz äusserer und innerer Verschiedenheiten hervor,[1] während die verschiedenen Richtungen unter den Anhängern der Reformation sich aufs schärfste befehdeten. Ein zweiter Punkt, der für Joachim bei der Abfassung der Kirchenordnung in Betracht kam, war der Wunsch, sich dem katholischen Standpunkte des Kaisers anzupassen, um dessen Bestätigung zur Kirchenordnung zu erhalten;[2] ohne eine solche konnte er nicht erwarten, dass Angehörige der katholischen Partei ihm entgegen kommen würden. Diese Absicht gelang ihm vollständig. Die Kirchenordnung wurde Karl in einer Zeit vorgelegt, als er zum Nachgeben gegenüber den Protestanten geneigt war und ausserdem wünschte, sich den Kurfürsten von Brandenburg zu verpflichten;[3] Joachim ging einen Vertrag ein, in dem er dem Hause Habsburg seine ganz besonderen Dienste versprach. So kam es, dass der Kaiser mehr die Aeusserlichkeiten beachtete, welche geblieben waren, als die Veränderungen, die man in der Lehre getroffen hatte, und der Kirchenordnung für die Mark seine Bestätigung gab. In Joachims Natur ist wiederholt, auch in späteren Jahren, stets ein Zug hervorgetreten, welcher ihn dem Katholizismus nähert, die Vorliebe für Pracht, glänzende Aufzüge und Aeusserlichkeiten;[4] bekannt ist, dass er einem angeblich aus dem Kreuze Christi stammenden Holzstück eine besondere Verehrung widmete.[5] Diese Neigung trat auch bei der Kirchenordnung zu Tage, in dem Hervorheben der der alten Kirche eigentümlichen prunkhaften, bestehenden und in die Augen springenden Aeusserlichkeiten, sowie später — im Jahre 1563 — bei der erstmaligen Feier des Reformationsfestes,[6] welche mit einer enormen Verschwendung und ungewöhnlich grossem Prunk und Aufwand begangen und deren alljährliche Wiederholung damals bestimmt wurde. Interessant ist Luthers Stellung zu der Beibehaltung mancher katholischer Gebräuche. Bei den Beratungen der Theologenkommission — Stratner, Buchholzer, Witzel — hatte Joachim zwar einerseits gegen Stratners und Buchholzers Ansichten auf der Beibehaltung der

---

[1] Brandes, a. a. O. S. 4.
[2] Eberty, a. a. O. S. 83.
[3] Riedel, cod. dipl. Brandenburg. II. 6., S. 468.
[4] Kirchner, a. a. O. S. 320.
Eberty, a. a. O. S. 78.
[5] Kirchner, a. a. O. S. 336.
[6] Kirchner, a. a. O. S. 331.

Ceremonien bestanden, andererseits die lutherische Rechtfertigungslehre in ihrer ganzen Strenge und den lutherischen Katechismus in die Kirchenordnung aufgenommen.[1] Luther war so erfreut über diese Unterstützung seiner Sache, dass er dem Kurfürsten schrieb: „Ich wollte, dass Ihre Kurfürstlichen Gnaden möchten Papst zu Rom sein, dann sollte es mit der Religion wohl besser zugehen."[2] Aus dieser Stimmung heraus ist nun das des Humors nicht entbehrende Antwortschreiben an den Propst Buchholzer verfasst, welcher sich durch die Beibehaltung der früheren Chortracht und das Bestehen der Prozessionen in seinem Gewissen beunruhigt fühlte.[3] Luther schreibt: „Wenn euch euer Herr, der Markgraf und Churfürst, will lassen das Evangelium Jesu Christi lauter, klar und rein predigen — so gehet in Gottes Namen mit herum und traget ein silbern oder gülden Kreuz und Chorkappe und Chorrock von Sammt, Seide oder Leinwandt; und hat Euer Herr, der Churfürst, an einer Chorkappe oder Chorrock nicht genug, die ihr anziehet, so ziehet deren drei an, wie Aron der Hohepriester drei Röcke übereinander zog. — Haben Ihro Churf. Gnaden nicht an einem circuitu oder Prozession genug, da ihr umhergehet, singet und klinget, so gehet siebenmal mit herum, wie Josua mit den Kindern Israel um Jericho gingen; — und hat euer Herr, der Markgraf, ja Lust dazu, mögen ihro Churf. Gnaden vorher springen und tanzen mit Harfen, Pauken, Zimbeln und Schellen, wie David vor der Lade das that, da die in die Stadt Jerusalem gebracht ward. Bin damit sehr wohl zufrieden, denn solche Stücke, wenn nur abusus davon bleibt, geben oder nehmen dem Evangelium gar nichts."[4] Luther hatte allen Grund, „sehr wohl damit zufrieden" zu sein, denn in dem Hauptpunkte seiner Lehre, dem articulus justificationis, bestand Joachim fest auf dem Worte: sola fide; seinem Abgesandten für die Wormser Verhandlungen sagte er, er solle ihm das „sola" wiedermitbringen oder selbst nicht wiederkommen.[5]

Zu den oben erwähnten Gründen, welche die Beibehaltung des alten Ceremoniells bewirkten, kam noch eine Erwägung, welche sich in der Praxis gut bewährte. Es hatte sich in den neu reformierten Ländern stets der Missstand gezeigt, dass es an Predigern fehlte; um diesem Mangel abzuhelfen, war man gezwungen, oft mit den merkwürdigsten Existenzen als Seelsorgern vorlieb zu nehmen. Wenn es in dem Protest[6] der geistlichen Stände der Mark Brandenburg gegen die Einführung der neuen Kirchenordnung heisst: „Es unterstehen sich Schmidt, Leineweber, Schuster und andere des Amts der Geistlichen einzuholen und zu predigen, auch anderer Sakramente zu verrichten — daraus denn vera Idolatria eruiert," so entspricht diese Beschreibung den thatsächlichen Zuständen. Männer aller Art, auch

[1] Heidemann, a. a. O. S. 220.
[2] Zimmermann, a. a. O. S. 99.
[3] Heidemann, a. a. O. S. 222.
[4] Heidemann, a. a. O. S. 222.
[5] Droysen, a. a. O. S. 257.
[6] Heidemann, a. a. O. S. 223 f.
Riedel, cod. dipl. Brandenb. III, 3. S 489.

Handwerker, welche aus bereits reformierten Städten kamen und dort die Reformatoren oder andere lutherische Prediger gehört hatten, wurden in den Städten zur Ausübung des Predigtamtes in der neuen Lehre behalten; bei aller Liebe zur Reformation konnte es dabei doch nicht ausbleiben, dass zwischen den früheren, geschulten und immerhin ziemlich gebildeten Geistlichen und den neuen, die in vielen Fällen Autodidakten waren, Vergleiche angestellt wurden, welche nicht zu Gunsten der letzteren ausfielen. Dazu kam noch, dass mit der alten Lehre auch die alten Pfründen abgeschafft wurden, und die neuen Prediger lediglich auf freiwillige Unterstützungen ihrer Gemeinden angewiesen waren. Die abhängige Lage, in welche sie durch diese Unterstützungsbedürftigkeit gerieten, war nicht dazu angethan, ihnen Ansehen zu verschaffen. Und so war es eine sehr zweckentsprechende Anordnung Joachims, dass er — wie er in materieller Beziehung für die reformierten Geistlichen durch Ueberweisung bisheriger klösterlicher und anderer geistlicher Einkünfte bei Gelegenheit der Kirchenvisitation sorgte — sie auch ideell unterstützte, indem er durch das Hervortretenlassen des Vorrangs der Geistlichkeit vor den Laien ihr Ansehen wieder hob und ihnen eine Autorität schuf.

Joachim II. und Luther haben einen gemeinsamen Zug, der sie von vielen Zeitgenossen, unterscheidet: sie sind Anhänger des imperialen Gedankens. Wie sehr auch Luther den Papst angriff und bekämpfte, er erkannte den Kaiser stets an und betonte immer wieder, dass man sich dessen Autorität beugen müsse. Aehnlich dachte und handelte Joachim. Sein Wunsch war, dass unter der kirchlichen Spaltung nicht das Reich oder die kaiserliche Stellung litte,[1] er wünschte die Eintracht des Reiches — und wenn auch nur eine Art Eintracht[2] — unter der Supremität des Kaises zu bewahren[3] und vor allem nur keine Verbitterung zwischen den Parteien aufkommen zu lassen.[4] Zur Erreichung dieses Zieles war er lange Jahre hindurch in uneigennütziger Weise thätig; besonders anerkennungswert ist sein Wirken in den Jahren 1539 bis 1541 bei den Besprechungen zu Frankfurt,[5] Hagenau, Worms[6] und dem Reichstage zu Regensburg.[7] In jenen Jahren verhandelte er persönlich und brieflich viel mit Luther, — trotzdem ihm dieser im allgemeinen weniger angenehm war als der

---

[1] Neudecker a. a. O. Bd. I. S. 340.
[2] Baumgarten a. a. O. Bd. III. S. 349.
[3] Riedel, cod. dipl. Brand III. 3. S. 498 f.
[4] Corp. Ref. Bd. IV. S 96.
[5] Corp. Ref. Bd. III. S. 638. 642. 670. 693.
Landwehr a. a. O. S. 195.
Zimmermann, Gesch. d. Mark. S. 91.
[6] Heidemann a. a. O. S. 245. 248.
Kahnis a. a. O. S. 42.
Köstlin, Martin Luther, sein Leben und seine Schriften. 1883. Bd. II, S. 541 f.
[7] Kirchner a. a. O. S. 311.
Döllinger a. a. O. Bd. III. S. 314.
Vetter, die Religionsverhandlungen auf dem Reichstag zu Regensburg.

„nicht bissige und neidische, sondern friedsame“ Melanchthon[1] — und besonders war das sog. „Regensburger Buch“ welches wahrscheinlich Witzel unter den Auspicien des Kurfürsten Joachim verfasst hat, Gegenstand ihres Meinungsaustausches.[2] Luther gab der Meinung Ausdruck, dass die Verfasser es wohl gut meinten, dass aber der Papst es niemals annehmen würde.[3] Und gegen die Hoffnung des gutherzigen — wie man ihn spöttisch seiner vermittelnden Thätigkeit wegen nannte — Joachim wurde das Buch von beiden Parteien als unannehmbar abgelehnt.[4] Aus jenen Zeiten stammen die Klagen Joachims über seine „saure Arbeit“[5] und über die tarditas magna, die in allen Verhandlungen herrsche.[6] Der Kaiser sowohl als auch Ferdinand wussten, welche Unterstützung sie an Joachim hatten und suchten ihn auf ihrer Seite zu halten; Ferdinand lud den Kurfürsten zu sich[7] zur Feststellung der Punkte, über welche man sich einigen konnte, und zur Einleitung von weiteren Schritten des Entgegenkommens, und auch der Kaiser, welcher das den Kurfürsten beherrschende Gefühl wohl erkannte, suchte dies künstlich zu erhöhen.[8] Joachim nahm gern die Vermittlerrolle an, welche ihm der Kaiser zuwies; unparteiisch unterhandelte er als Beauftragter des Kaisers mit beiden Parteien bei den Schlussverhandlungen des Regensburger Reichstags, unter Hintansetzung seiner eigenen Wünsche nur auf das allgemeine Wohl bedacht.[9] Er gab sich um so freudiger dieser Thätigkeit hin, als der Kaiser ihm die — im Reichstagsabschied wiederholte[10] — Zusicherung gegeben hatte, er wolle, wenn ein Konzil nicht bald zu Stande komme, die vorhandenen Religionsstreitigkeiten auf einem Nationalkonzil oder Reichstag ohne den Papst schlichten.[11] Joachim zeigte sich in diesem Punkte gerade so vertrauensselig wie Luther[12] und ebenso kurzsichtig wie im Jahre 1544, als er glaubte, die Rüstungen, welche Karl nach dem Frieden von Crespy traf, gälten den Türken,[13] während schon überall das Gerücht von einem den protestantischen Fürsten drohenden Kriegszuge Karls umlief.

Von dieser kaiserfreundlichen Politik, welche ihren Höhepunkt hatte in einem im Jahre 1541 zwischen den Häusern Habsburg und

[1] Corp. Ref. Bd. II. S. 795.
Eberty a. a. O. S. 77.
Döllinger a. a. O. Bd. III. S. 267.
Heidemann a. a. O. S. 202.
Köstlin a. a. O. S. 420 f.
[2] Corp. Ref. Bd. IV. S. 92—96. 580.
[3] Corp. Ref. Bd. IV. S. 96.
[4] Corp. Ref. Bd. IV. S. 447. 452. 459.
[5] Baumgarten a. a. O. Bd. III. S. 357 ff.
[6] Corp. Ref. Bd. III. S. 645. 670.
[7] Corp. Ref. Bd. III. S. 522.
[8] Hartung, Joachim II. und sein Sohn Johann Georg. Berlin 1798. S. 8.
[9] Vetter a. a. O. S. 206. 208. 210 f.
Corp. Ref. Bd. IV. S. 584. 635. 636.
[10] Corp. Ref. Bd. IV. S. 625—630.
[11] Corp. Ref. Bd. IV. S. 295. 627.
[12] Köstlin a. a. O. S. 289 f.
[13] Brief an seine Gemahlin vom 19. Mai 1544.

Brandenburg geschlossenen förmlichen Schutz- und Trutzbündnis, in der Zusage, sich nicht der protestantischen Partei anzuschliessen und sodann in der Verpflichtung, sich unbedingt einer Konzilsentscheidung zu unterwerfen, versprach sich Joachim vor allem eine Unterstützung seiner inneren Politik. In den weltlichen Herrschaften war sonst ein Eingreifen in die kirchlichen Dinge seitens der Fürsten nicht gebräuchlich; als Joachim kurz nach seinem Regierungsantritt begann, die Klöster einzuziehen, erhob sich mancher Protest dagegen. An das Reichskammergericht und den Kaiser selbst wandten sich die Geistlichen und die Mönche, deren persönliche Existenz zwar von Joachim sichergestellt wurde, indem er einen Teil der bisherigen Einkünfte ihnen auf ihre Lebenszeit noch überliess, deren Interessen aber dadurch eine schwere Schädigung erfuhren, dass ihnen die Neuaufnahme von Novizen verboten war.[1] Joachim ging noch weiter. Er erliess die Kirchenordnung[2] und befahl, dass zur besseren Einführung der Neuerungen eine Kommission Kirchenvisitationen vornahm.[3] Diese Kommission hatte die Aufgabe, die Lehre und Gebräuche in der neuen Gestalt einzuführen, die Geistlichen darin zu unterweisen und sie auf die Kirchenordnung zu verpflichten, sodann aber auch eine genaue Inventarisierung der vorhandenen Kirchen- und Klöstergüter vorzunehmen. Sie übergab die Aufsicht über die Liegenschaften der Geistlichkeit dem nächsten Kurfürstlichen Amtmann; die bewegliche Habe, die Schätze der Kapitel und Klöster mit Ausnahme des notwendigsten Kirchen-Inventars wurde in Truhen verwahrt und nach Berlin geschafft, nur die Schlüssel den bisherigen Besitzern belassen. Einkünfte und Pfründen wurden, nachdem die bisherigen Nutzniesser für die Zukunft versorgt waren, den Predigern und Lehrern des neuen Evangeliums zugewiesen. Diese Maassnahmen erzeugten bei den geistlichen Ständen, besonders bei den Bischöfen, Unwillen, und mit allen Mitteln wurde dagegen gearbeitet. Die noch unbeantwortete Frage betreffs der Bistümer Brandenburg und Havelberg — ob reichsunmittelbar oder landsässig — wurde wieder aufgeworfen. Joachim musste fürchten, dass, wenn erst darüber verhandelt werden würde, die frühere Reichsunmittelbarkeit[4] der beiden Bistümer wiederhergestellt würde; in diesem Falle war für ihn die Möglichkeit einer Reformation in den Bischofsitzen sehr in Frage gestellt, weil der Kaiser den Stuhl stets mit einem Erzkatholiken hätte besetzen können. Er musste nachgiebig sein und in der nächsten Umgebung der Bischofsitze vorläufig die Dinge noch lassen, wie sie waren. Zwar bot gerade den Bischöfen die neue Kirchenordnung eine Vergrösserung ihres Einflusses, aber trotzdem schlossen sich alle Prälaten mit nur

[1] Heidemann a. a. O. S. 186 f.
Corp. Ref. Bd. III. S. 289 f.
[2] Friedberg, die geltenden Verfassungsgesetze der evangelischen deutschen Landeskirchen. Band I. Freiburg 1885.
Henke, neuere Kirchengeschichte. Halle 1874. Bd. I., S. 144 ff.
[3] Corp. Ref. Bd. III. S. 1085 f.
[4] Wohlbrück, Geschichte des Bistums Lebus. Bd. II. S. 306 ff.
Heidemann a. a. O. S. 16. 343.

wenigen Ausnahmen — Matthias von Jagow, Bischof von Brandenburg — zu einer Protestpartei zusammen. Diese Streitigkeiten sollte der Kaiser entscheiden, und wenn er auch in der Hauptsache, durch Bestätigung der Kirchenordnung, sich für Joachim ausgesprochen hatte, so war doch fraglich, ob er auch fernerhin zulassen würde, dass der Kurfürst die Rechte der weltlichen und geistlichen Obrigkeit zugleich ausübte.[1] Diese Erwägungen waren es, welche das Handeln des Kurfürsten beeinflussten. Der Kaiser zog den Vorteil aus der Affaire, denn Joachim liess sich auf die bereits erwähnten Verpflichtungen ein und verhielt sich aus denselben Gründen im Beginn des schmalkaldischen Krieges neutral.[2] Dabei konnte der Kaiser um so eher den Kurfürsten in seinen landesherrlichen Plänen gewähren lassen, als diesem durch eine eigentümliche Verfassung die Hände gegen territoriale Machtgelüste gebunden waren. Seine grossen und häufigen finanziellen Verlegenheiten hatten ihn gezwungen, sich den Ständen, mit deren Hilfe er sich von den Schulden befreite, zu verpflichten und ihnen ganz besonders Zugeständnisse zu machen, welche ihnen das Recht der Antheilnahme an der äusseren Politik gab.[3] Wir werden noch Gelegenheit haben, das Verhältnis Joachims zu den Ständen eingehend zu betrachten; hier soll auf seine Pläne, welche die Vergrösserung des brandenburgischen Territoriums bezweckten, eingegangen werden.

Zwei kleine Lehen waren es zunächst, deren Besitz er anstrebte, Beeskow und Storkow. Dieselben waren seit 1518 in den Händen des Bischofs von Lebus, dessen Nachfolger sich diesen Besitz jedesmal von dem Könige von Böhmen bestätigen lassen mussten. Bei der Bischofswahl des Jahres 1551 wollte Joachim die Wahl eines seiner Söhne durchsetzen; doch er verzichtete darauf, trotz grosser anfänglicher Anstrengungen, weil das Domkapitel durchblicken liess, man werde schon zu verhindern wissen, dass der Sprössling eines protestantischen Fürstenhauses von der Krone Böhmen mit den beiden Lehen belehnt werde. Joachim sah ein, dass ein solcher Schritt des Domkapitels ihm jegliche Aussicht zerstören würde, diesen Besitz seiner Familie zu erwerben und zu erhalten, und er musste es geschehen lassen, das ein katholischer Bischof, Dr. Johann Horneburg, gewählt wurde. Diese Wahl unter der Regierung des Kurfürsten, welcher sonst die Existenz der katholischen Geistlichen bedrängt hatte, erregte berechtigtes Aufsehen; Joachim erreichte aber seinen Zweck, Beeskow und Storkow blieben bei dem Bistum Lebus und gingen nach einigen Jahren, als sein Enkel Joachim Friedrich Bischof von Lebus geworden war, in den Besitz seiner Familie über.[4]

Aehnliche Absichten hegte er wegen Magdeburg und verfolgte sie mit Klugheit und Ausdauer. Am 16. März 1537 nahm er zuerst

---

[1] Paul a. a. O. S. 16 f.
[2] Heidemann a. a. O. S. 275 f.
[3] Kahnis a. a. O. S. 43.
[3] Ranke, preuss. Geschichte Bd. I. S. 26 f.
[4] Wohlbrück a. a. O. Bd. II. S. 261.

die Stadt mit allen Besitzungen, Rechten und Freiheiten in erblichen Schutz;[1] schon damals beabsichtigte er durch die Wahl eines seiner Söhne zum Koadjutor des Erzbistums Magdeburg und des Bistums Halberstadt die bischöflichen Würden bei dem Hause Hohenzollern zu erhalten. Diese Absicht, zu deren Erreichung er kaiserlicher und katholischer Fürsprache bedurfte, bestimmte ihn, sich im schmalkaldischen Kriege neutral zu erhalten, ja sogar, nachdem ihm Ferdinand und Moritz in Aussig bestimmte Zusage für die Wahl seines zweiten Sohnes Friedrich gemacht hatten, Moritz mit Truppen gegen die Protestanten zu unterstützen. Joachims doppelte Interessen wiesen seiner Politik einen eigentümlichen Weg, der ihn zwar zum Ziele brachte, aber doch nicht ohne weiteres gebilligt werden kann. Seinen Sohn Friedrich liess er zum Katholizismus zurückkehren, versprach, sich den Beschlüssen des Tridentiner Konzils unbedingt zu unterwerfen, und sandte seinen Rat Christoph von der Strassen als Vertreter Brandenburgs nach Trient, welcher den Katholiken weitgehende Konzessionen machte und geradezu antiprotestantische Ansichten entwickelte. So gelang es, bei dem römischen Legaten die Ernennung des Mitgliedes einer protestantischen Fürstenfamilie, welches nur ad hoc zum Katholizismus zurückgekehrt war, zum Erzbischof von Magdeburg durchzusetzen. Der erste Teil seines Planes war Joachim nun geglückt, jetzt galt es noch, den Widerstand der magdeburgischen protestantischen Bürgerschaft zu überwinden. Im Interesse seiner Familienpolitik suchte er auf alle Weise der Stadt Abbruch zu thun, welche die Hochburg des Protestantismus — seiner Religion — geworden war. Der Kaiser hatte die Reichsacht über die Stadt verhängt, auf welche Johann Friedrich nach seiner Niederlage bei Mühlberg hatte verzichten müssen,[2] Moritz und Joachim sollten sie vollstrecken. Als die Magdeburger einsahen, das ihre gesammte Existenz bedroht war, stimmten sie dem heimlichen Vertrage zu, in welchem Moritz versprach, die Stadt zu verschonen, wenn sie ihm und den hohenzollerschen Erzbischof die Thore öffneten. Dies geschah, und Joachim sah sich am Ziel seiner Wünsche. Um schliesslich die Magdeburger mit dem ihnen aufgezwungenen Erzbischof auszusöhnen, gab er ihnen 1554 ihre Rechte und Besitzungen zurück, welche ihm zu der Zeit, als die Acht verhängt wurde, anheimgefallen waren.[3]

Die Aussicht auf einen grossen Gebietszuwachs erwuchs dem Kurfürsten aus den Verträgen, welche zwischen Bugslov, „vann godes gnaden To Stettin, pamern, Cassuben, der wende Hertoge, Forste to Rugen und Graue to Gutzkowe“ und dessen Nachkommen einerseits und den brandenburgischen Kurfürsten andererseits abgeschlossen wurden. Bogeslav erklärte am 29. Dezember 1500 von neuem seine Lehensabhängigkeit von Brandenburg,[4] welcher Erklärung sich die

---

[1] Riedel, cod. dipl. Brandenb. Bd. II. 6, S. 427 ff.
[2] Langenn a. a. O. S. 348 f.
Lenz, die Schlacht bei Mühlberg. Gotha 1879.
[3] Riedel, cod. dipl. Brand. II. 6, S. 504 ff.
[4] Riedel, cod. dipl. Brand. II. 6, S. 161 ff.

pommerschen Stände zwei Tage später anschlossen, indem sie den Kurfürsten Joachim I. der Eventualsuccession in Pommern versicherten.[1] Bogeslavs Söhne Georg und Barnim verglichen sich in demselben Sinne mit dem Kurfürsten[2] und schlossen am 23. Dezember 1529 eine förmliche Erbeinigung[3] mit ihm, welche 1538 von Joachim II. und Johann von Küstrin erneuert wurde.[4] Doch bedurfte dieses Bündnis, um gültig zu sein, der kaiserlichen Bestätigung, und eben der kaiserfreundlichen Politik Joachims ist es allein zu danken, dass er und der Bruder, trotzdem dieser dem schmalkaldischen Bunde angehörte, auf dem Reichstage zu Regensburg die Einwilligung des Kaisers erhielten.

Kurz nach Joachims Regierungsantritt, am 19. Oktober 1537 kam noch ein anderer für den hohenzollerschen Familienbesitz wichtiger Vertrag zu Stande, die Erbverbrüderung zwischen Joachim II. und Friedrich, Herzog in Schlesien, zur Liegnitz und Briegk, welche dem Brandenburger für den Fall, dass der Mannesstamm der Liegnitzer erlosch, die gesammte schlesische Herrschaft zusprach.[5] Mit einer Doppelverlobung ihrer Kinder bekräftigten die Fürsten diesen Bund. Doch die böhmischen Stände wühlten dagegen; es gelang ihnen, den König Ferdinand zu der Erklärung zu bringen, dass die Erbverbrüderung nichtig sei, weil sie ohne seine Einwilligung abgeschlossen wurde.[6] Joachim bemühte sich, diesen Beschluss, welcher ihn so sehr benachteiligte, wieder rückgängig zu machen; er versuchte ein freundschaftlicheres Verhältnis zu dem Kaiser und Ferdinand zu schaffen durch sein neutrales Verhalten im schmalkaldischen Kriege; beiden lag daran, ihn unschädlich zu machen, sie hielten ihn mit Versprechungen hin, sowohl in dieser Sache als auch in der magdeburgischen Angelegenheit, sie veranlassten ihn schliesslich sogar, aus der Neutralität herauszugehen und den Kaiser zu unterstützen. Aber wenn Joachim gehofft hatte, für sein Verhalten durch die Bestätigung der Liegnitzer Erbverbrüderung belohnt zu werden, so hatte er sich getäuscht. Die katholische Partei war nach dem Kriege so stark geworden, dass ihr Führer Ferdinand keine Rücksicht in dieser Sache mehr auf Joachims Wünsche nehmen zu müssen glaubte und in wiederholten Erlassen die Vernichtung der über die Erbverbrüderung aufgenommenen Urkunden anordnete und den Herzog Friedrich zur Aufsage des Vertrages veranlasste.[7] Liegnitz und Briegk waren damit für Joachim zwar verloren, denn ihm fehlte die Macht, um gegen den König wirksam zu protestieren; doch wir wissen, dass ein anderer Hohenzoller diese Ansprüche wieder aufnahm und mit besserem Erfolge durchsetzte. —

Was bei Joachims vermittelnder Stellung besonders gekennzeichnet werden muss, ist die Schwäche und Unselbständigkeit, auch die

[1] Riedel a. a. O. S. 165 ff.
[2] Riedel a. a. O. S. 357 ff.
[3] Riedel a. a. O. S. 363 ff.
[4] Riedel a. a. O S. 463 ff. 30. November 1538.
[5] Riedel a. a. O. S. 430—439.
[6] Riedel a. a. O. S. 482 ff.
[7] November 1549. Riedel, cod. dipl. Brand. II. 6., S. 496 ff.

Inkonsequenz, mit welcher er oft handelt. Dies tritt den verschiedenen Parteien gegenüber wiederholt hervor. Während er in seinem Lande die Existenz der römischen Kirche zu vernichten suchte, weil ihn sein Herz zur lutherischen Lehre zog, war er nicht stark genug, auch in persönlichen Begegnungen mit Vertretern der Kurie dementsprechend aufzutreten. Noch 1541 spricht der Kurfürst von dem sanctissimo domino nostro Paulo III.[1] Man vergleiche mit diesen Worten nur die Aeusserungen Luthers in den „schmalkaldischen Artikeln": Wir können es nicht auf unser Gewissen nehmen, den Papst einen allergnädigsten Herrn zu heissen; wer es aber will, der thue es ohne uns.[2] In der gleichen Zeit — zu Regensburg — machte er sich durch sein inkonsequentes Verhalten bei Katholiken, durch den Bruch des gebotenen Fastens am Charfreitag, und Protestanten, durch seine an den Kaiser gerichtete Bitte, ihn zur Ostermesse begleiten zu dürfen — was dann auch geschah —, missliebig.[3] Ausser in solchen kleinen Zügen tritt das gleiche Bestreben, es mit niemand zu verderben, hervor in der ganzen Stellung Joachims zum Tridentiner Konzil und zum Interim und stellt sich überall dar als ein Schritt nach rückwärts, denn die Positionen, welche er durch sein allzugrosses Entgegenkommen den Katholiken einräumte, mussten allmählich wieder gewonnen werden. Seine Neutralität im schmalkaldischen Kriege ist oft Gegenstand der verschiedenen Kritiken gewesen; es lohnt sich, einmal eingehend auf ihre Veranlassungen und Joachims Gründe einzugehen. Man muss zunächst berücksichtigen, dass sich Joachim seit 1544 in dem Glauben befand, der Kaiser bereite einen grossen Kriegszug gegen die Türken vor,[4] und dass in diesem Punkte der Wunsch wohl der Vater des Gedankens war, denn ihm, der sich 1542 eine — wenn auch fast unverdiente — Schlappe im Türkenfeldzug geholt hatte, lag viel daran, dass deutsche Heere einen entscheidenden Sieg über die Türken davontrugen. Wie sich dann weiter seine Stellung zu den kaiserlichen Rüstungen entwickelte, erklärt uns die Instruction, welche er und Herzog Moritz ihren Gesandten an die Häupter des schmalkaldischen Bundes erteilten. Es heisst in derselben:[5] Käme man dem Kriegsfeuer nicht vor, so sey zu fürchten, es werde daraus Bewegung, Verderb und endlicher Untergang der deutschen Nation entstehen, sie, die Absendenden, wären dem Kaiser mit Pflichten, dem Landgrafen aber und Churfürsten mit Blutsverwandschaft und Erbeinigung verbunden. Keine menschliche Gewalt solle den Herzog und Markgrafen von der Religion abbringen, sie wollten sie schützen mit Gut und Blut, meine aber der Kaiser nur Profansachen, so sey es ihr Rath, der Religion halber jetzt nichts vorzunehmen, in die Profansachen zu flechten und damit zu vermischen." Sie verteidigten sogar den Kaiser

[1] Vetter a. a. O. S. 95.
[2] Egelhaaf a. a. O. Band II, S. 315.
[3] Vetter a. a. O. S. 69.
[4] wie aus dem Briefe an seine Gemahlin hervorgeht. Droysen a. a. O. Bd. II. 2, S. 297.
[5] Langenn, Moritz von Sachsen. S. 254 f.

ausdrücklich gegen den Einwand, das er im Grunde doch die Religion meine.[1] Nun hatte der Kaiser erklärt, dass seine Rüstungen nur etlichen Ungehorsamen und Rebellen im Reich gälten,[2] und man kann bei Joachim immerhin den guten Glauben annehmen, dass der Kaiser nur Profansachen betreiben wolle. Weil nun für ihn noch mancherlei Rücksichten — es handelte sich um die (1541) dem Hause Habsburg gegenüber eingegangene Verpflichtung, um seine Absichten auf Magdeburg, um die Liegnitzer Frage u. a. — in Betracht kamen, ist es zu verstehen, dass er sich neutral verhielt, einmal damit ihm „Land und Leute nicht verstöret" würden, und dann, um sich nicht unnötigerweise den Kaiser feindlich zu stimmen. Vollständig einwandsfrei ist sein Entschluss, sich mit Moritz, den er von gleichen Ideen beseelt glaubte, zu einem Schutz- und Trutzbündnis zusammenzuschliessen. Anders wurde für ihn die Lage, als Moritz für den Kaiser Partei ergriff und Joachim um die vertragsmässige Unterstützung anging. Joachim war im Begriff, sich von Moritz zu trennen, er bezeichnete dessen Schritt Melanchthon gegenüber als eine „unfreundliche, treulose That;"[3] wenig fehlte, dass er sich gegen ihn gewandt hätte. Es war eine äusserst kritische Zeit, die Joachim nur durch seine Langsamkeit zu sehr ausdehnte, weil er sich auf alle Fälle und nach allen Seiten hin sichern wollte, und dessen Bedeutung Moritz und Ferdinand, welche Joachim nicht aus den Augen liessen, erkannten.[4] Sie knüpften sofort Verhandlungen an, zeigten ihm die verlockendsten Aussichten, versprachen ihm das Erzbistum Magdeburg und das Bistum Halberstadt für seinen Sohn und stellten ihm kaiserliche und königliche Gnadenbeweise in Aussicht. Joachim lies sich seiner Familienpolitik wegen auf diesen Handel ein und schickte seinen Sohn Johann Georg mit vierhundert Reitern Moritz zu Hülfe, bekämpfte also den berufenen Vertreter des Protestantismus, den schmalkaldischen Bund! Eine weite Perspective eröffnet sich, wenn man die Dinge einmal unter der Annahme betrachtet, Joachim hätte, als er die Treulosigkeit Moritzens sah, sie auch erkannt und mit ihr die Gefahr, in welcher der Protestantismus sich befand. Wenn er offen für die protestantische Sache eingetreten wäre und sich auf die Seite des sächsischen Kurfürsten und des Landgrafen begeben hätte, dann wäre ein Wendepunkt in der Geschichte Deutschlands eingetreten, der wohl der katholischen Suprematie ein Ende gemacht hätte.[5] Der Kampf der religiösen Gegensätze, der früher oder später doch durchgekämpft werden musste, hätte anstatt im Jahre 1618 schon jetzt begonnen; aber unter wieviel günstigeren Bedingungen für die Protestanten! Auch der schmalkaldische Krieg hätte ein ganz anderes Ende genommen; die mit dem Kaiser aus Privatrücksichten kämpfenden

[1] Langenn a. a. O. S. 255.
[2] Avila de Zuniga a. a. O.
Paul a. a. O. S. 18.
[3] Heidemann a. a. O. S. 277.
[4] Langenn a. a. O. S. 333.
[5] Eberty a. a. O. S. 80.

beiden protestantischen Fürsten Johann von Küstrin und Albrecht Alcibiades[1] hätte Joachim zu sich herüberziehen können, in Deutschland hätte der Protestantismus die Uebermacht und den Vorrang erhalten, und — was besonders hervorzuheben ist — die Mark Brandenburg und ihr Kurfürst hätten eine führende Stellung in Deutschland bekommen, Joachim wäre der Vorkämpfer des neuen Glaubens geworden, als welchen man später, d. h. erst nach dem Jahre 1552, Moritz ansah.

Als Joachim nach Beendigung des schmalkaldischen Krieges in die Mark zurückkehrte, trat eine Entfremdung, welche zwischen ihm und dem Volke der Mark Platz gegriffen hatte, zu Tage. Es hatte schon bei der protestantisch denkenden Bevölkerung schweren Anstoss erregt, dass brandenburgische Reiter gegen protestantische Fürsten gekämpft hatten; die Erbitterung war gestiegen, als Agrikola den Sieg von Mühlberg durch einen Festgottesdienst feierte. Das Volk war seinem Fürsten in der Reformation weit voraus, schon zu seines Vaters Lebzeiten hatte die neue Lehre viele Anhänger gehabt,[2] von allen Nachbarländern aus, von Pommern, Mecklenburg, Sachsen war sie eingedrungen trotz der verhindernden Bemühungen Joachims I.[3] Längst hatte sich eine starke lutherische Glaubensüberzeugung ausgebildet, welche ausgesprochen antikatholisch war; und daher verdarb die Haltung Joachims im schmalkaldischen Kriege vieles wieder, was er sich durch die Einführung der Reformation verschafft hatte: Liebe und Vertrauen des Volkes schwanden und machten eine kurze Zeit lang sogar einer Gährung Platz. Ob das Gerücht von einer Bedrohung seines Lebens durch einen Mordanschlag, welches er selbst erwähnt,[4] wahr ist, möge dahingestellt bleiben; unmöglich ist es nicht.

Wenn Joachim geglaubt hatte, durch seine vermittelnde Glaubenslehre und die Kirchenordnung einen Weg anzubahnen, auf dem ihm andere Fürsten und Stände folgen sollten, so war dies vergeblich gewesen, denn seine Zeitgenossen sahen in seinem Handeln nur ein characterloses Hin- und Herschwanken, und seinem Vorgehen schloss sich niemand an. Vielleicht wäre er durchgedrungen, wenn er eine grössere Entschiedenheit gezeigt und eine konsequentere Politik getrieben hätte.[5] Seine Stimme war nicht gewichtig genug, um von dem Kaiser gehört zu werden; sein Einfluss hinderte niemals den Kaiser an der Durchführung seiner Entschlüsse. Karl glaubte vielmehr anfangs noch, man brauche den Kurfürsten nicht ernst zu nehmen, er werde sich besinnen und ganz zur katholischen Lehre und Partei zurücktreten; als sich die Unwahrscheinlichkeit dieser Meinung herausstellte, hörte der Kaiser auch auf, in seiner Politik besondere Rücksichten auf den Kurfürsten zu nehmen. Dieser musste es wiederholt an sich erfahren, was es hiess, Dank vom Haus Oesterreich zu

[1] Avila a. a. O. S. 7.
[2] Brandes a. a. O. S. 16.
[3] Häusser a. a. O. S. 205.
[4] Riedel, cod. dipl. Brand I, 9. S. 307.
[5] Eberty a. a. O. S. 84.

erwarten. Trotz aller seiner Bemühungen zum Zwecke einer Verständigung, welche in erster Linie dem Kaiser und dem Reiche zu Gute kommen sollten, trotz der weitgehenden Verpflichtungen, welche er in Regensburg übernahm und welche für das Haus Habsburg eine bedeutsame Unterstützung bildeten,[1] stellte ihn der Kaiser vor den Ständen der Mark bloss durch eine Verfügung, welche den Landesfürsten gänzlich ignorierte und den Ständen befahl, mit oder ohne Joachim gegen die schmalkaldischen Fürsten zu Felde zu ziehen.[2] Trotzdem er Moritz unterstützte und von Ferdinand dafür mündlich und schriftlich Zusicherungen des Dankes erhielt, musste er sehen, wie sein Vertrag mit dem Herzog von Liegnitz durch einen Federstrich Ferdinands für ungültig erklärt wurde. Selbst in den nun folgenden Jahren war er noch viel für den Kaiser im Reich thätig, er betrieb für diesen die Friedensverhandlungen mit dem Rat der Stadt Nürnberg,[3] meldete dem Kaiser, dass man Vorsorge treffen müsse gegen einige, welche sich durch das Interim beschwert fühlten,[4] und zeigte sich stets sehr gehorsam gegen den Kaiser, dem er von seiner Gutherzigkeit, Treue und Unterthänigkeit schrieb. Und trotz alledem erreichte er auf dem Augsburger Reichstage nichts für sich, nichts im Sinne seines Memorandums, die Protestanten nichts gegen das Interim. Joachims Wünsche und Bitten blieben unerfüllt, wenn sie nicht den kaiserlichen Interessen parallel liefen. Nichtswürdig behandelte ihn Kaiser Karl in der Angelegenheit des Landgrafen Philipp, für dessen sicheres Heimgeleit sich Joachim und Moritz verbürgt hatten.[5] Als die Falle, welche dem Landgrafen durch das Wortspiel „ewig—einig" gestellt war, hinter diesem zugefallen war, setzten Joachim und Moritz alles in Bewegung, um die Freiheit Philipps zu erreichen; erst baten sie den Kaiser lange Zeit persönlich, dann als sie der Kaiser entlassen hatte, um ihre Vorstellungen nicht mehr zu hören, in Briefen und Bittgesandtschaften, durch Vermittlung von Frankreich, Polen, Dänemark, — aber alles war vergeblich.[6] Sie erklärten dem Kaiser wiederholt, dass ihr Fürstenwort verpfändet sei, dass ihr guter Ruf auf dem Spiele stehe, sie baten, er möge sie aus der schimpflichen Lage erlösen, als Wortbrüchige verschrieen zu werden, — sie erreichten nichts. Erst im Passauer Frieden wurde Philipps Freilassung verfügt; Joachims Brief[7] zeigt seine Freude darüber.

Auf das ganze Auftreten Joachims dem Kaiser gegenüber bezieht

---

[1] Vetter a. a. O. S. 205.
[2] Riedel, cod. dipl. Brand. II. 6. S. 485 f.
[3] Druffel, Beiträge zur Reichsgeschichte 1546—1551. München 1873. S. 128.
[4] Druffel a. a. O. S. 129.
[5] Rommel a. a. O. S. 235. 237. 243.
Avila a. a. O. S. 3.
Ranke a. a. O. Bd. IV. S. 381 f.
Henke a. a. O. S. 164.
[6] Druffel a. a. O. S. 515. 654 f.
Rommel s. a. O. S. 148 a. a.
Lanz a. a. O. Bd. III. S. 52. 148.
[7] Wachenfeld a. a. O. S. 27.

sich auch Contarinis Wort, die deutschen Stände verdienten nicht für das gehalten zu werden, wofür bisher die Welt sie geachtet und sie selbst sich gehalten hätten.

Ein anerkennenswertes Ziel hatte Joachim bei der vermittelnden Stellung, welche er einnahm, vor Augen, für die Mark Brandenburg volle Selbständigkeit in politischer und kirchlicher Beziehung. Ein Fehlgriff war es nur, dass er dieses Ziel eben durch seinen Weg zwischen Wittenberg und Rom, zwischen Kaiser und Ständen erreichen wollte, anstatt sich einer religiösen und politischen Partei anzuschliessen und mit dieser den Kampf gegen die Andersgesinnten auszufechten. Dieses Fehlgreifen in den Mitteln entsprach dem Umstande, dass er in politischer Beziehung nicht Macht und Ansehen genug besass, dass ihm Selbstgefühl und Entschlossenheit abgingen, vor allem aber, dass ihm die Entschiedenheit der protestantischen Auffassung fehlte. Nicht den Kern der Dinge, die Glaubenslehre, hatte er im Auge, sondern das Ziel, irgendwie zwischen Katholiken und Protestanten zu vermitteln, indem er beide veranlasste, etwas von ihren Glaubenssätzen fallen zu lassen. Dies war seine Absicht; dass er das Zustandekommen einer Verständigung unter solchen Voraussetzungen für möglich hielt, welche Andere für undenkbar erklärten, dass er mit seiner Politik und seiner Auffassung der christlichen Kirche durchdringen zu können glaubte, erscheint bei näherer Betrachtung seines Characters verständlich, weil alle diese Meinungen, Absichten und Handlungen ein Ausfluss seiner Persönlichkeit und in ihr begründet sind. Joachim wird uns geschildert als gutmütig und leichtblütig, liebenswürdig und gutherzig,[1] beseelt von überwiegender Liebe zum Frieden und ruhigen Lebensgenusse.[2] Dies bewirkte, dass er leicht, ohne besondere Kämpfe das Interim annahm, was ihm fasst als laxe religiöse Auffassung ausgelegt werden kann.[3] Allerdings war er wie Moritz ein sekundärer Protestant, der Sohn einer neuen Generation, welche die Reformation als gegebene Thatsache vorgefunden hatte, er hatte nicht die Gewissensqualen kennen gelernt, unter denen sich die ersten Anhänger der neuen Lehre durchgerungen hatten, und die unerschütterliche Glaubensüberzeugung, welche aus solchen inneren und äusseren Kämpfen resultierte, war ihm nicht eigen.[4] So war er zwar im Herzen gut protestantisch gesinnt, hatte aber weder Mut noch Neigung, für seine Ueberzeugung irgendwie zum Märtyrer zu werden.[5] Trotz seiner Neigung zu Luthers Lehre steckte indess doch ein starker Zug zur mittelalterlichen Kirche in ihm,[6] der sich in der Vorliebe für prunkhaften Aufwand und äusseres Gepränge zeigte.[7] Dieser Seite seines Characters entspringt auch der Wunsch, bei den

[1] Vetter a. a. O. S. 154.
[2] Eberty a. a. O. S. 99.
[3] Heidemann a. a. O. S. 289.
[4] Vetter a. a. O. S. 83.
[5] Eberty a. a. O. S. 99.
[6] Kahnis a. a. O. S. 43.
[7] Zimmermann a. a. O. S. 216.
Kirchner a. a. O. Bd. I. S. 320.

Reichstagen eine hervortretende Rolle zu spielen, seine Dienstfertigkeit, welche der Kaiser oft benutzte, in Worms und Regensburg, im Türkenfeldzuge, bei der Pacifizierung der süddeutschen Städte nach dem schmalkaldischen Kriege und bei manchen anderen Gelegenheiten. Seine eigenen Wege ging Joachim langsam und geräuschlos,[1] bereitete im Stillen alles vor, suchte sich nach allen Seiten hin zu sichern und trat erst dann — aber non praecipiti impetu[2] — in die Oeffentlichkeit. Bei allen seinen Handlungen liess er es nie an Vorsicht fehlen, Energie aber und Entschiedenheit liess er fast überall vermissen.

In seiner Vermittlungspolitik berücksichtigte der Kurfürst garnicht, dass ihm bestimmte Grenzen gesetzt waren, dass er mit den für ihn vorhandenen politischen und kirchlichen Schranken hätte rechnen müssen. Infolge seiner Vorliebe für Prunk,[3] welche in der Veranstaltung glänzender Feste, in seiner verschwenderischen Bauthätigkeit, sich zeigte, infolge seiner Gutmütigkeit[4] geriet Joachim tief in Schulden; der Chronist Sebald sagt von ihm: Ob nun zwar Seine kurfürstliche Durchlaucht ein sehr gottseliger und hochberühmter Potentat gewesen, so haben sie, sowohl als König David, der ein Mann nach dem Herzen Gottes genannt wird, Ihre menschlichen Fehler gehabt, sonderlich auch in dem, dass Sie sehr milde gewesen, den Beamten zuviel nachgelassen und selten Rechnung gefordert, daher denn dem Lande ziemliche Schulden aufgebürdet worden, dabei denn eingerissen allerhand Lasten, hohe Schösse, neue Bierziesen und dergleichen, welche Lasten sonder Zweifel die Unterthanen mit ihren Sünden verdient u. s. w. [5]Sehr drückte den Kurfürsten die Schuldenlast; um sie zu verringern, musste Joachim sich an die märkischen Stände wenden, auf deren ziemlich grosse Bereitwilligkeit er wohl rechnen konnte, denn die Erlaubnis zur Einführung der Reformation, sein eigener Uebertritt zur neuen Lehre und die Kirchenordnung hatten ihm die Sympathieen der Märker erworben. Er trat deshalb 1540 auf dem Landtage mit dem Ersuchen an die Stände heran, seine Schulden im Betrage von 600000 Thalern zu übernehmen. Diese aber, erschreckt durch die Höhe der Summe, erhoben ein Wehgeschrei dagegen; eine derartige Finanzmisswirtschaft bedeute ihren und der Mark Ruin. Sie lehnten es vollständig ab, unter den vorhandenen Verhältnissen auch nur einen Teil der Summe zu übernehmen; erst als Joachim einer Verfassungsänderung zustimmte,[6] begann ihr Widerstand zu schwinden. Es wurde festgesetzt, dass der Kurfürst keine wichtige Sache ohne Vorwissen und

---

[1] Neudecker a. a. O. Bd. I. S. 338.
[2] Schosserus, scriptum publice propositum de Joachimo II. Frankfurt a. O. 1571. S. 6.
[3] Ranke, preuss. Gesch. S. 26.
Mühler a. a. O. S. 60.
Kirchner a. a. O. S. 320. 341.
[4] Hartung a. a. O. S. 12. 17.
„favet honestis studiis“ „amplo munere“ Corp. Reform. Bd. IV. S. 749 f. 771 f.
[5] Eberty a. a. O. S. 126.
[6] Droysen a. a. O. S. 286.

Rat der Landstände vornehmen und ohne deren Bewilligung sich in kein Bündnis begeben solle;[1] und ausserdem sollten für die Folgezeit die Stände selbst, nicht mehr landesherrliche Beauftragte, die bewilligten Steuern einziehen und verrechnen.[2] Später, als durch den Türkenfeldzug die Schuld noch grösser geworden war, wurde zu diesen Bestimmungen hinzugefügt, dass die Kassenverwaltung nach Berlin verlegt und alle Zahlungen durch einen Prälaten und einen von der Ritterschaft „mit S. kf. Gnaden Rath und Mitwissen" geleistet werden sollten. Durch diese einschneidenden Aenderungen in der Verfassung ging das Kurfürstentum Brandenburg ganz und gar in einen ständischen Territorialstaat über. Wiederholt sollte sich von nun an zeigen, wie Joachim sich die Hände gebunden hatte; nicht nur, dass fortan der Stände Zustimmung zum Kriegführen nötig war, sondern es kam sogar soweit, dass weder für die brandenburgischen Gesandten noch für den Kurfürsten selbst die zu Reichstagsreisen und anderen Repräsentationszwecken nötigen Gelder bewilligt wurden. Die Stände besassen auch kein Verständnis für die Aufgaben des Staates. Der brandenburgische Adel schickte seine Söhne zum Studieren auf fremde Hochschulen, so dass Frankfurt verödete, er ging in fremde Kriegsdienste und hielt sich an auswärtigen Höfen mehr als in der Mark auf.[3] Joachim suchte diesen Missständen zu steuern, er verbot den Aufenthalt auf nichtbrandenburgischen Hochschulen, er bestimmte, dass nur solche Märker Stellen erhalten sollten, welche in Frankfurt studiert hatten;[4] durch wiederholte Erlasse wurde den Brandenburgern verboten, in fremde Kriegsdienste zu treten.[5] Einen nennenswerten Erfolg erzielte er mit allen diesen Massnahmen nicht.

Wie beim Adel, zeigten sich auch in den bürgerlichen Kreisen allerhand Missstände, nicht nur in Brandenburg, sondern im ganzen deutschen Reiche. Es ist erstaunlich, wie wenig die Welt sich durch Religionskriege und dergleichen in ihren Vergnügungen aufhalten oder beeinträchtigen liess. Das sechzehnte Jahrhundert ist wohl die Periode in der europäischen, namentlich der deutschen Geschichte, in welcher am meisten gegessen und getrunken wurde; die Genusssucht trat darin besonders hervor, dass bei Gerichten, Versammlungen, Beratungen selbst der ernstesten Dinge das Trinken im Vordergrunde stand. Aus den Frankfurter Verhandlungen wird an Luther geschrieben, dass die Verhandelnden dort durch vieles Trinken — optimo vino Rhenano[6] — ihre Gesundheit ganz untergrüben. Das Gasthaus- und Trinkstubenwesen hatte überhand genommen[7], wie die grosse Zahl der damals erlassenen Feierabend- und Polizeiverordnungen beweist. Auch in

---

[1] Riedel, cod. dipl. Brand. I. 2., S. 518. 425.
[2] Riedel, cod. dipl. Brand. III. 3. S.504.
[3] Corp. Ref. Bd. II. S. 834 f.
Ranke, franz. Gesch. S. 144.
[4] Döllinger a. a. O. Bd. I. S. 494 f.
[5] Eberty a. a. O. S. 101.
[6] Corp. Ref. Bd. III. S. 641.
[7] Döllinger a. a. O. Bd. II. S. 403.

der Kleidertracht herrschte Verschwendung, schreienden Launen der Mode huldigte man, die Pluderhosenmode war in ihrer Blütezeit.[1]

Die höheren adligen und bürgerlichen Kreise bedrückten in jener Zeit sehr stark den geringen Mann, besonders waren es die Gutsherren, welche gegen die kleinen Bauern und Arbeiter rücksichtslos auftraten. Joachim unterstützte durch einige Verordnungen dies Vorgehen.[2] —

Auch die kurmärkische Kirchenordnung, welcher der Kurfürst eine so grosse Bedeutung beigelegt, und von welcher er sich so viel für die religiöse Einigung Deutschlands versprochen hatte, entwickelte sich nicht so, wie Joachim wünschte, und erfuhr eine schwere Schädigung durch die Einführung des Interims 1548. Die Geistlichkeit eiferte wohl gegen die Sünden der Gesellschaft in Wort und Schrift. Muskulus[3] schrieb ein Buch vom „Zerluderten, zucht- und ehrverwegenen pludrigten Hosenteufel". Im Anschluss an dieses Buch erschien ein ganzes Theatrum diabolicum, herausgegeben vom Buchhändler Feierabend, welches den „Tanz-, Sauf-, Spiel-, Laster-, Lügen-, Hoffahrts-, Neid-, Sorgen-, Dirnen- und andere „Teufel" umfasste.[4] Aber die bereits erwähnte Abhängigkeit ihrer Existenz von Herren und Städten machten sie ohnmächtig; sie klagten: die Herren plagen die armen Prediger mit ihrer Tyrannei[5], sie müssten hungern und darben, denn die Fürsten und Herren wären im Besitz der Klostergüter, welche ihnen von Rechtswegen zukämen.[6] Man solle die den Kirchen und Klöstern genommenen Einkünfte auch fernerhin für geistliche Zwecke aufwenden und ihnen geben. Ebenfalls war ihre geistliche Autorität nicht bedeutend. Die ersten Zeiten nach der Einführung der Reformation zeigen den Missstand, dass ein regel- und zügelloses Leben einreisst. Der Grundsatz, dass gute Werke nicht mehr nötig sind zur Seligkeit wird practisch dahin ausgelegt, dass sie überhaupt nicht mehr nötig sind. Die Geistlichen konnten nichts gegen die um sich greifende lockere Lebensauffassung ausrichten, denn ihnen war nur „der Löseschlüssel geblieben, den Bindeschlüssel hatten sie selbst aus der Hand gegeben".[7]

Eine besondere Schädigung erlitt das Ansehen der Geistlichkeit und der Reformation überhaupt durch die Spaltungen, welche in der neuen Lehre eingetreten waren, durch die Schroffheit, mit der sich die Anhänger der verschiedenen Richtungen gegenüberstanden, und die dogmatischen Streitereien, welche nicht unter den Theologen allein ausgefochten wurden, sondern die weitesten Kreise in Mitleidenschaft zogen, so in Frankfurt, in der neugegründeten Universität Königsberg

[1] Henne am Rhyn, Kulturgeschichte des deutschen Volkes. Berlin 1886. Bd. II., 61 ff
[2] Hartung a. a. O. S. 15 f.
Döllinger a. a. O. Bd. II. S. 658.
[3] Döllinger a. a. O. Bd. II. S. 393.
[4] Henne am Rhyn a. a. O. S. 61.
[5] Döllinger a. a. O. Bd. II. S. 412.
[6] Eberty a. a. O. S. 86.
Corp. Ref. Band III., S. 289 f.
[7] Döllinger a. a. O. Bd. II. S. 410.

— wo der osiandrische Streit dem Herzog seinen eigenen Worten nach ebensoviel Aerger und Arbeit bereitete, wie die Regierung seines Landes,[1] — in Berlin und Wittenberg. Die Lutheraner, Zwinglianer und Calvinisten bekämpften sich unter einander fast schärfer, als sie gegen ihren gemeinsamen Feind, den Katholizismus vorgingen,[2] und in ähnlicher Weise standen sich die verschiedenen Richtungen der von Wittenberg ausgehenden Lehre schroff gegenüber. Der erste Streit entstand zwischen Agrikola und Wittenberg. Noch 1535 nennt Melanchthon den Agrikola suum amicum summum,[3] bald aber trübte sich das gute Verhältnis zwischen ihnen. Die abweichenden Ansichten über die Lehre vom Gesetz und der Erbsünde, welche Agrikola in seinen Predigten vorbrachte, und vor allem die Art und Weise, wie er seine Lehren verbreitete und Beweise vom Gegenteil ignorierte, erregten die Wittenberger und besonders Luther dermassen, dass kein Wort zu scharf, kein Mittel unpassend war bei den Schritten, welche man, um Agrikola zu schaden, that. Luther riet ihm, sein Predigtamt niederzulegen und ein Possenreisser zu werden, veranlasste seinen Kurfürsten, Agrikola des Landes zu verweisen, der nun von Joachim aufgenommen und bald zum Generalsuperintendenten der Mark ernannt wurde. Agrikola hatte endlich einen Widerruf seiner Lehre veröffentlicht, der ihn mit Luther wieder versöhnen sollte, aber es blieb beim Alten; Luther sprach nach wie vor von dem vermessenen Geist und Heuchler, der ihn mehr betrübt habe, als irgend ein Papst[4].

In der gleichen Zeit entstand in der Mark der grosse Zwist zwischen Muskulus und Praetorius, welcher von der Frage der Notwendigkeit der guten Werke ausging. Praetorius war Anhänger der als Philippismus bezeichneten Richtung[5] und bejahte die Frage, was Muskulus veranlasste, einen förmlichen Feldzug planvoll gegen ihn in Scene zu setzen, der die ganze Stadt und Universität Frankfurt in zwei Parteilager trennte. Nicht mit Worten allein, sondern auch mit Prügeln und Waffen suchte man einander zu überzeugen, und Melanchthon hat ganz Recht, wenn er sagt, dem Bischof von Lebus werde das Herz im Leibe lachen, wenn er davon höre. Der Kurfürst ergriff mit grossem Eifer die Partei des Muskulus, was auch erklärlich scheint, wenn man sich erinnert, einen wie grossen Wert er auf den Passus: sola fide legte[6]. Praetorius wurde seiner Stellung als Universitätslehrer in Frankfurt enthoben, doch weil er ein ausgezeichneter Redner war, noch ferner als Staatsmann in den kurfürstlichen Diensten behalten; schlimmer erging es seinem Anhänger, dem Probst von Berlin Georg Buchholzer, welcher sich die vollständige Ungnade seines

[1] Neudecker a. a. O Bd. II. S. 2 ff.
[2] Corp. Ref. Bd. II. S. 781 f.
[3] Corp. Ref. Bd. II. S. 826.
[4] Corp. Ref. Bd. III. S. 482. 1035—1038. 1080.
Döllinger a. a. O. Bd. III. S. 378 ff.
Langenn a. a. O. S. 387.
Köstlin a. a. O. S. 472 f.
[5] Luthardt, Dogmatik. Leipzig 1878.
[6] in der Instruction für Bischof Leonh. Keller, den Vertreter der Mark in Worms.

Herrn zuzog. Gelegentlich der bekannten Ansprache Joachims an seinen Hof bei Verlesung seines Testamentes erklärte er sich ausdrücklich noch einmal für Muskulus und dessen Lehre; „Eure Seele aber", rief er sehr erregt dem Propst Buchholzer zu, „mit euer gottschalkischen Lehre befehle ich dem Teufel!"[1]

Alle diese dogmatischen Streitereien zwischen den protestantischen Theologen, zu denen noch persönliche Feindschaften kamen — Bruck und Witzel warfen einander Lüge und Verleumdung vor[2] — trugen eher zur Erbitterung unter den Anhängern der Reformation bei als zur Erbauung und schadeten sowohl dem Ansehen der Geistlichkeit wie dem Reformationswerke überhaupt; den Katholiken gaben sie einen erwünschten Anlass, gegen die neue Lehre und alles, was mit ihr zusammenhing, zu polemisieren, und weil sich der grösste Teil dieser unangenehmen Ereignisse auf brandenburgischem Boden abspielte, hatte die Mark den Nachteil davon. Der Protestantismus kam nicht zu der von Joachim gewünschten ruhigen Entwicklung, sondern litt unter den Streitigkeiten seiner Theologen, obwohl er äusserlich unbeunruhigt blieb. Die Universität Frankfurt verlor durch den Streit zwischen Muskulus und Praetorius an Ansehen und Frequenz.

Joachims Mutter, die Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg, welche durch die des Evangeliums wegen erfolgte Trennung von ihrem Gatten, durch ihren jahrelangen Aufenthalt im Exil und durch Krankheiten viel zu leiden gehabt hatte, war erst seit 1545, nach 17jähriger Abwesenheit wieder in der Mark. Während ihres Aufenthaltes in Kursachsen hatte sie ihren Trost in der Religion gefunden und sich durch den persönlichen Verkehr mit Luther und anderen gelehrten Männern in theologischen Dingen gut unterrichtet. Sie ist es, welche Joachim den Vorwurf macht, sein Generalsuperintendent Agrikola bleibe auf dem halben Wege zur Reformation stehen. Dieser Vorwurf war gerecht, traf aber weniger den Diener Agricola, als vielmehr Joachim selbst. Das Volk, von welchem Melanchthon schon 1538 gesagt hatte, es dürste wunderlich nach dem Evangelium,[3] war seinem Fürsten in der Reformation weit voraus.[4] Die Einführung der Reformation durch Joachim war eigentlich nur eine Sanctionierung der bereits bestehenden Reformationsbestrebungen und -Partei, nicht die Neueinführung von bisher unbekannten Lehren. Die Märker nahmen mit grosser Freude anfangs wahr, dass ihr Fürst sich auf demselben Wege wie sie befand, bald aber wurden sie infolge seiner schwankenden Haltung stutzig und, als schliesslich das von Agricola verfasste

[1] Abdias Praetorius führte eigentlich den Vornamen Gottschalk.
Döllinger a. a. O. Bd. II. S. 393 ff. Bd. III. S. 390.
Zimmermann a. a. S. 240.
Hartung a. a. O. S. 19.

[2] Corp. Ref. Bd. III. S. 621. 623.

[3] Corp. Ref. Bd. III. S. 522.

[4] Häusser a. a. O. S. 206.
Brandes a. a. O. S. 16.
Neudecker a. a. O. Bd. I. S. 338.
Mühler, die evangel. Kirchenverfassung der Mark Brandenburg. Weimar 1846. S. 49.

Interim, welches allen protestantischen Lehren entgegenarbeitete, unter der Befürwortung und auf ausdrücklichen Befehl Joachims eingeführt wurde, waren sie ganz an ihm irre geworden. Die Aufnahme, welche das Interim bei den Predigern und in gebildeten weltlichen Kreisen fand, und die Missstimmung, welche es im Volke erzeugte, konnte Joachim nicht missverstehen. Viele Flugschriften, Pasquille und Karrikaturen zeigen, wie ablehnend und absprechend die Gebildeten darüber urteilten; besonders erwähnt sei hier die „Contio habita in promulgatione sacrosancti Interim“,[1] eine Rede, welche voll der köstlichsten Ironie ist und ihren Zweck, das Interim, seine Verfasser und Parteigänger in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, ausgezeichnet erfüllt. Eingangs wird von der pietas Karls V. gesprochen, vergleichbar mit der pietas eines Herodes, Nero und Diokletian, von dem „Archiproditor“ Moritz, von dem Mamaluchus Joachim, dessen Wahlspruch sei: medio tutissimus ibis, von dem valde doctus vir Johannes Eisleben (Agrikola), den „einige allerdings für eine malam bestiam, ventrem pigrum et verum etiam Mamaluchum erklärten“.[2] Von dem Interim, welches die eingehendste Betrachtung und die schärfste Kritik erfährt, wird logisch bewiesen, dass es nichts mit Gott zu thun habe, indem von dem Satze ausgegangen wird: Quidquid manet in aeternum, non pertinet ad interim. —

Trotz aller empfehlenden Worte einzelner friedliebender Geistlichen war die Stimmung allgemein gegen das Interim in weltlichen und geistlichen Kreisen, man nannte die Anhänger desselben Mörder des Protestantismus (interim, interimere verband man), einmal des von der bisherigen Glaubenslehre abweichenden, zum Katholizismus zurückführenden Inhalts wegen, und dann auch, weil durch dasselbe die katholischen Gebräuche wieder in der Mark sich ausbreiteten und fast vergessen liessen, dass Joachim hatte reformieren wollen. Und doch hatte der Kurfürst seinem Lande die volle Wohlthat der reinen Lehre des Evangeliums verschaffen wollen ohne Heftigkeit und Unordnung und ohne sein Land in politische Stürme und Gefahren zu stürzen;[3] er bewahrte die Mark sowohl vor Schaden als auch vor den Heimsuchungen des Krieges, welcher die Nachbarländer verwüstete und schädigte. Er sagte selbst, dass er sich so gegen kaiserl. Maj. verhalten wolle, dass ihm Land und Leute nicht verderbet und verstöret würden, und wolle sich keine gefährlichen Gegner schaffen.[4] Ebenfalls wolle er den geistlichen Zwiespalt und kirchliche Verwahrlosung durch sein — in der Kirchenordnung genau festgesetzes — Programm seinem Lande ersparen. Die Durchführung der Reformation ging auch

[1] Handschrift des XVI. Jahrhunderts aus der Rostocker Bibliothek, veröffentlicht in: Schirrmacher, Johann Albrecht, Bd. II. S. 7 ff.

[2] Ranke, deutsche Gesch. S. 85 f.
Schirrmacher, Johann Albrecht Bd. II. S. 17.
Köstlin a. a. O. S. 421.
Heidemann a. a. O. S. 291.

[3] Mühler a. a. O. S. 50.

[4] Mühler a. a. O. S. 41.
Brandes a. a. O. S. 19.

ohne äussere und innere Hindernisse gut und schnell von statten, mühelos für Joachim im Vergleich zu dem Widerstand, welchen andere Fürsten bei der Reformierung ihrer Länder fanden[1]

Der grosse oft getadelte Nachteil bei der Thätigkeit Joachims ist nicht die Mittelstellung selbst, sondern das schwankende derselben, der Anschluss bald an den Kaiser, bald an den Protestantismus. Dies veranlasste das Misstrauen, mit dem er von beiden Seiten betrachtet wurde, und die Missachtung, mit welcher man ihm manchmal begegnete, weil man ihn für schwach und energielos hielt. Es ist Joachim zuzuschreiben, dass sein und der Mark Brandenburg Ansehen während seiner Regierungszeit bedeutend sank. Nicht äussere Umstände, Niederlagen oder das Fiasco im Türkenfeldzuge — für welches Joachim allerdings auch nicht allein verantwortlich gemacht werden kann — veranlassten dies, sondern seine „unselige" Halbheit.[2] In Regensburg zeigte sich verschiedentlich das Misstrauen beider Parteien gegen ihn, da weder Katholiken noch Protestanten ihn bestimmt zu den Ihrigen zählen mochten.[3] Er stand allein, von beiden politischen und religiösen Parteien verlassen, die sich nur dann an ihn wandten, wenn sie von ihm oder durch ihn etwas erreichen wollten.[4] Noch am 1. Februar 1555, also nachdem das Interim bereits abgethan war, schreibt ihm sein Bruder Johann: „Unser Stamm Brandenburg hat an Reputation, Blüte, Gut, Land und Leuten abgenommen", und führt dies lediglich auf das Interim zurück, auf dessen Zustandekommen der Kurfürst nicht ohne Einfluss gewesen war.[5]

Joachim beging einen grossen Rechnungsfehler, indem er sein Heil darin suchte, sich möglichst eng an Kaiser Karl anzuschliessen. Dessen Stern kam trotz aller seiner Kräfte, trotz aller Anstrengungen, zum Sinken, so dass der einst gewaltige Kaiser freiwillig vom Schauplatz seiner früheren Siege und letzten Niederlagen abtrat.[6] Ebenso wie die Machtentfaltung des Kaisers am letzten Ende erfolglos gewesen war, blieb die Gefolgschaft, welche ihm Joachim geleistet hatte, ohne Nutzen; des Kaisers Pläne, eine allgemeine weltumfassende Kirche der Welt aufzuzwingen, „die Prävalenz des spanischen Elements zu sichern, das deutsche Reich in ein Erbreich zu verwandeln — ein Plan, der zwar an sich nicht zu tadeln ist, aber die bedenkliche Gabe enthielt, dass er das Gute, welches in der Beseitigung der Wahlkonflikte und der Interregnen bestand, aufhob durch die dem Deutschtum gefährliche spanische Seite,"[7] — scheiterten an der Macht der protestantischen Idee, der Kraft des Evangeliums und der deutschen Libertät, welche in Moritz einen thatkräftigen und machtvollen Vorkämpfer gefunden hatte. Kurfürst Johann Friedrich sagt im Jahre

[1] Vetter a. a. O. S. 83.
[2] Hartung a. a. O. S. 9.
[3] Vetter a. a. O. S. 147.
[4] Traut a. a. O. S. 2.
Vetter a. a. O. S. 206.
[5] Heidemann a. a. O. S. 300.
[6] Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint. 1854. S. 30 ff.
[7] Schirrmacher.

1541, er hoffe, Gott werde sein Wort und seine Bekenner erhalten, schreibt ferner später: wir wissen, dass es Gottes Sache ist; der hats angefangen, bisher selbst geführt und wird es hinausführen;[1] bei einer anderen Gelegenheit, als von Vergleichung die Rede war, sagt er noch: Wer mit Flickwerk will umgehn, der fahre hin.[2] Diese Aeusserungen zeigen, welcher zuversichtlichen Hoffnung die Protestanten waren, dass ihre Sache die des wahren Evangeliums sei und als solche durchdringen musste. Die lutherische Lehre hat den Wahrheitsbeweis dafür an sich durch ihre Erfolge im Passauer Vertrag[3] und dem Augsburger Religionsfrieden[4] geliefert, und im Kampfe der deutschen Libertät gegen den imperialen Gedanken Karls zeigte sich, dass in der gesunden Luft, welche seit dem Auftreten der Reformation alle deutschen Verhältnisse durchwehte, eine kaiserliche Macht, wie sie Karl sich dachte und eine weltumfassende Kirche, wie die römische, nicht gedeihen konnten.[5] Auch die Curie musste sich zu dieser Erkenntnis bequemen; sie war gezwungen, ihre weltlichen Pläne zu modifizieren, uud suchte diesen Machtausfall dadurch wieder auszugleichen, dass sie sich auf die schlimmsten geistlichen Waffen verlegte, die Inquisition und die Jesuiten.[6]

Wenn wir nun das Resultat der vermittelnden Stellung Joachims auf politischem und religiösem Gebiete betrachten, so findet sich, dass sein ganzes Thun und Lassen ihm persönlich nicht den geringsten Vorteil brachte trotz aller seiner Bemühungen, dass er im Gegenteil an Macht und Ansehen verlor, je länger und eifriger er seine Vermittlungspolitik betrieb. Den Kaiser und dessen Partei bestärkte er in ihren schonungslosen Angriffen auf das Reich, das Deutschtum, den Protestantismus und die Ständefreiheit. Je mehr Karl und Ferdinand ihres Einflusses auf Joachim sicher waren, desto weniger nahmen sie Rücksichten auf ihn. Das Verhalten Ferdinands zu der beabsichtigten Rückkehr der Kurfürstin-Mutter Elisabeth nach Brandenburg,[7] seine Nichtigkeitserklärung der Brandenburg-Liegnitzer Erbverbrüderung illustrieren dies; noch weiter als König Ferdinand ging sein Bruder, der Kaiser. Man erinnere sich an die Art und Weise, wie der schmalkaldische Krieg und die Achterklärung über Johann Friedrich und Philipp zu Stande kam, an die Gefangennahme des letzteren und besonders an die vergeblichen Bemühungen Joachims und Moritzens, ihr verpfändetes Wort einzulösen. Joachim bemühte sich „so viel als möglich" im Jahre 1547, ohne etwas zu erreichen,[8] hat in den folgenden Jahren „oft underthenigst und zum diemuetigsten angesucht, geflehet und gebetten, sich auch durch seine Herren und freunde ver-

[1] Vetter a. a. O. S. 11. 19.
[2] Corp. Ref. Bd. IV. S. 346.
[3] Eberty a. a. O. S. 96 f.
[4] Ranke, deutsche Gesch. Bd. V. S. 253 ff. 317.
Häuser a. a. O. S. 258.
Kahnis a. a. O. S. 44. 70 ff.
[5] Maurenbrecher, Studien und Skizzen zur Gesch. d. Reform. S. 128.
Frank a. a. O. S. 10 ff.
[6] Brosch a. a. O. S. 219. 267.
Ranke, röm. Päpste, S. 222 ff.
[7] Paul a. a. O. S. 11.
[8] Avila a a. O. S. 7.

bitten lassen, . . . gleichwol bey Kay. mt. dasselb endtlich nit erhalten“;[1] im Verein mit Moritz, unterstützt von Frankreich, Polen, Dänemark, von deutschen Fürsten,[2] stets getrieben von den Söhnen Philipps, welche sie an ihr gegebenes Versprechen, sich auf Verlangen in Cassel als Geiseln für Philipp zu stellen, oft erinnerten,[3] war Joachim unermüdlich thätig zur Befreiung Philipps, aber der Kaiser ging auch nicht einmal zum Schein auf Joachims Bitten ein. Karl ging so weit, dass er das berechtigte und begründete Verlangen der Söhne Philipps, Joachim und Moritz sollten sich in Kassel verantworten, als freventliche unbefugte Handlung und Anmassung[4] bezeichnete, und denselben strengstens verbot, derartiges wieder zu verlangen. Erst Karls Niederlage und der Passauer Vertrag brachten die Freilassung Philipps.[5] Später versuchte Joachim für den geächteten Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach Gnade zu erwirken; keiner seiner Wünsche wurde erhört, man isolierte ihn gerade wegen dieser Parteinahme für Albrecht noch mehr.[6]

Wie der Kaiser rücksichtslos in seinem Auftreten gegen Fürsten und Stände war, waren es seine Untergebenen auch, überall wo und wann sie mit der deutschen Bevölkerung in Berührung kamen. Allgemein wurde über das spanische Wesen und die Uebergriffe der Fremden geklagt, welche in grosser Zahl Deutschland überschwemmten, trotzdem Karl vor seiner Wahl versprochen hatte, keine fremden Söldner nach Deutschland zu bringen; Spaniern als Richtern und Bütteln, spanischen Gesetzen, spanischer Sprache musste die deutsche Bevölkerung sich fügen.[7]

Auch das Vertrauen der Protestanten und den Zusammenhang mit ihnen hatte Joachim verloren. Unter der Führung Moritzens erkämpften sich die Stände ihre territoriale Freiheit; Moritz wurde trotz allem, was früher geschehen war, als der Protestant κατ' ἐξοχήν, der Vorkämpfer des Protestantismus, der Verfechter der deutschen Libertät angesehen und gepriesen. Joachim war suspectus,[8] man traute ihm nicht mehr; wichtige Verhandlungen, so die ersten Anfänge der Empörung gegen den Kaiser, wurden vor ihm geflissentlich geheim gehalten.[9] Früher hatte ein Wort Joachims den Protestanten mehr gegolten, als ein Schriftstück von Kaisers Hand;[10] dies Vertrauen war allmählich geschwunden, Joachim war eine politisch tote Persönlichkeit geworden.

Er hatte durch seine Politik und die Kirchenordnung den ge-

[1] Lanz a. a. O. Bd. III. S. 148 f.
[2] Rommel a. a. O. S. 148.
Druffel a. a. O. S. 505. 654 f.
[3] Wachenfeld a. a. O. S. 25.
Rommel a. a. O.
[4] Karl's Schreiben vom 25. Febr. 1551. Lanz a. a. O. Bd. III. No. 729.
[5] Wachenfeld a. a. O. S. 27.
[6] Hartung a. a. O. S. 11 f.
[7] Corp. Ref. Bd. II. S. 55 f.
Schirrmacher, Joh. Albrecht. Bd. II. S. 10.
[8] Corp. Ref. Bd. IV. S. 84.
[9] Vetter a. a. O. S. 147.
Traut a. a. O. S. 2.
[10] Corp. Ref. Bd. IV. S. 636.

sammten Parteien einen Weg zur Einigung weisen, ein religiös und politisch geeintes Reich zu Stande bringen wollen, aber er erreichte gerade das Gegenteil von dem, was er bezweckte. Seine Mark zeigte eine vollständig isolierte Sonderentwicklung in politischer und religiöser Beziehung, und da dies ohne Kriege und innere Kämpfe, ohne materiellen Schaden für Land und Volk geschah, so war ein Grund mehr für die übrigen Fürsten vorhanden, sich ebenfalls nicht zu einer Allgemeinheit zusammenzuschliessen, sondern jeder für sich eigene Wege einzuschlagen. In den deutschen Ländern zeigt sich in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts überall ein zusammenhangloses Nebeneinanderhergehen, eine territoriale Sonderentwicklung, das Bestreben, das eigene Gebiet weltlich und kirchlich getrennt von den Interessen der Nachbarstaaten, selbst auf deren Kosten, auszubilden.[1]

Das Vorgehen Joachims entsprach nicht dem Fühlen seines Volkes; sein Schwanken zwischen Rom und Wittenberg, seine spätere teilweise erfolgte Rückkehr zum Katholizismus — im Interim — brachte ihn auch bei den Märkern in Missachtung und Verdacht;[2] dass er der Mark Ruhe und Frieden in der ganzen kriegerisch gestimmten Zeit bewahrt hatte, — an und für sich ein grosses Verdienst des Herrschers, — zogen sie nicht, wie es sich gebührt hätte, in Betracht. Sie hätten ebenso gern die reine Lehre sich unter Not und Kämpfen errungen, als in Ruhe und Frieden jahrelang, bis zum Augsburger Frieden, die ihnen widerwärtigen Halbheiten ertragen.

Betrachten wir nun noch das Endergebnis der kurfürstlichen Politik gegen Rom. Wir haben gesehen, dass er auch gegen die Kurie und deren Vertreter stets rücksichtsvoll war, stets bereit, nachzugeben, selbst in den wichtigeren Punkten der Glaubenslehre, einmal des lieben Friedens willen und auch, weil er vor dem ehrwürdigen, jahrhunderte alten Institut der römischen Kirche eine grosse Achtung hatte. Fand Joachim Dank in Rom für seine vermittelnde Politik, für sein Eintreten für das Interim, und besonders für seine Stellungnahme zum Tridentiner Konzil, die rücksichtsvoller war, als die des katholischen Kaisers? Im Gegenteil: Rom wurde durch das Verhalten des Kurfürsten, der ganz anders hätte auftreten können, weil er eine bedeutende deutsche Macht repräsentierte und über einen grossen Bruchteil der Protestanten herrschte, nur in seiner Intoleranz bestärkt. Der Papst kämpfte unversöhnlich, nie zum Nachgeben bereit, mit allen weltlichen und geistlichen Mitteln gegen die Reformation. Die ganze Kampfesweise sowohl wie im einzelnen die Worte und Thaten der Vertreter der Kurie zeigten, dass es eine gänzlich falsche Politik für den Anhänger des Protestantismus war, Rom gegenüber sich nachgiebig zu zeigen.[3]

Während nun das Resultat der Politik Joachims, soweit es in seinen Wirkungen noch zu seiner Zeit zu Tage trat, nicht günstig

[1] Treitschke, deutsche Gesch. im 19. Jahrh. Leipzig 1885. S. 489 ff.
Friedberg, die geltenden Verfassungsgesetze der evangelischen deutschen Landeskirchen. Freiburg 1885.

[2] Hartung a. a. O. S. 17 f.

[3] Corp. Ref. Bd. IV. S. 508 f.
Vetter a. a. O. S. 40.
Baumgarten a. a. O. Bd. III. S. 370.

für ihn, für das Verhältnis der Mark zu den übrigen deutschen Ständen genannt werden kann, muss anderweit mit besonderem Nachdruck hervorgehoben werden, dass sowohl die Märker als auch die Familie der Hohenzollern Joachim doch vieles verdanken, und dass seine profan- und kirchenpolitische Thätigkeit in diesem Sinne dankbar anzuerkennen ist. Bei all seinen Plänen und Handeln hatte er unverrückt stets das Ziel im Auge, für seine Familie zu sorgen, eine starke hohenzollerische Hausmacht zu schaffen, die Mark zu stärken und zu fördern und das Volk in friedlicher Regierung glücklich zu machen. Als er das Verlangen der Märker nach der Reformation erkannte, beabsichtigte er, sein Bestes zu thun: die reine Lehre, wie sie das Volk wünschte, ohne äussere Kämpfe und innere Zwietracht in seinem Lande einzuführen und festzusetzen. Dass er diese wohlgemeinten Pläne hegte und sein Bestes that, sie zu verwirklichen, ist von der Mit- und Nachwelt oft genug anerkannt;[1] wir wollen feststellen, wie weit ihm deren Vollendung gelang.

Ebenso wie er seine Absichten auf das Erzbistum Magdeburg durchsetzte, schuf er für die Hausmacht der Hohenzollern eine gesicherte Grundlage; die bedeutenden späteren Erwerbungen von Pommern und Schlesien sind auf seine Initiative zurückzuführen. Und in Bezug auf den Teil seiner Intentionen, welche sich mit der Mark beschäftigten, muss man anerkennen, dass Brandenburg, während andere Staaten von Kriegs- und inneren Unruhen heimgesucht wurden, im Frieden lag, dass Handel und Wandel gediehen, die Nährkraft und Lehrkraft ebenso wie die Wehrkraft sich stärken und heben konnten. Die Universität Frankfurt, an welcher zur Zeit des Beginns der Reformation noch ganz verworrene Zustände herrschten, — Tetzel wurde, eigentlich nur weil die Universität neidisch auf den Glanz Wittenbergs war, hier zum Doctor der Theologie promoviert,[2] — kann die Regierungszeit Joachims als eine Periode ansehen, in welcher sie zu hoher Blüte gelangte.[3] Die katholischen Gebräuche, welche durch das Interim wieder eingeführt waren, starben im Lichte des Augsburger Religionsfriedens, und das reine und lautere Evangelium brach sich aus dem Herzen der Märker heraus Bahn in der Mark.

Das Gesammturteil über Joachim kann man wohl in folgendem zusammenfassen. Mögen oft Berechnung und Rücksichten, oft Mangel an Entschlossenheit, selbst Schwäche und falsche Auffassung der Lage die vermittelnde Politik Joachims zu den politischen und religiösen Parteien seiner Zeit veranlasst und geleitet haben, so ist doch sein guter Wille, dem Lande, seinem Volke, seiner Familie mit allen Kräften zu dienen und zu nützen, nicht zu leugnen. Wenn Joachim in der Wahl der Mittel zur Erreichnng seiner Pläne fehlgriff, so ist dies an ihm selbst gestraft worden, er hat am meisten unter seiner Fehlern und Fehlgriffen gelitten; im übrigen aber gereichte seine Vermittlungspolitik den Märkern zum Heil, den Hohenzollern zur Ehr, der Mark zum Segen.

[1] Philipp von Hessen sagte von ihm: Der Kurfürst meint es gut, ist aber ohne Mittel. Wachenfeld a. a. O. S. 19.

[2] Kirchner a. a. O. S. 319.
Paul a. a. O. S. 6.

[3] Paul a. a. O. S. 11.